

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 7.

Gottschee, am 4. April.

Jahrgang 1912.

Osterjubil.

Der Heiland lebt, so tönt's von Mund zu
Munde;
Das ist der Ostergruß der Christenheit.
Der Heiland lebt, das ist die frohe Kunde,
Die immer wiederkehrt durch alle Zeit.

Die Glocke ruft, klingt frei von allen Ban-
den,
Und trägt den Oster-Gruß nach Gottes
Rat,
Den Sieges-Ruf, hinaus in alle Landen,
Des Kreuzes Sieg, des Heilands Liebes-
Tat.

Des Todes Macht, sie ist nun überwunden.
Sein Stachel hat nun keine schlimme
Kraft,
Das Grab ist leer, sein Grauen ist ent-
schwunden,
Der Herr ist's, der das Leben neu erschafft.

Und Aufersteh'n, so jauchzen Frühlings-
lieder,
Das frische Grün, es ruft dir fröhlich zu:
„Ja, auferstehen wirst auch du einst wie-
der,
Der Heiland lebt, o Mensch, ersteh' auch
du!“

Das Osterlamm.

Nach der wahrscheinlichsten Berech-
nung der Astronomen fällt heuer das
Osterfest auf jenen Kalendertag, an
dem einst auf Golgatha das wahre Oster-
lamm geschlachtet wurde. Es war der
7. April. Was das zufällige Zusam-
mentreffen des Datums andeutet, das
versinnbildet in Wirklichkeit unser
Osterfest und Osterlamm.

Der Ostersonntag, die Auferstehung
Christi, fußt auf dem Karfreitag, auf
dem Kreuzestode Christi. Wäre Christus
nicht gestorben, dann hätte auch seine
glorreiche Auferstehung aus dem Grabe
keinen Sinn gehabt. Darum mußte
Christus alles das leiden, Geißelung,
Kreuztragung und Kreuzigung, um so
aus dem Grabe in seine Herrlichkeit ein-
zugehen.

Jene selbe Kirche zu Jerusalem, wel-
che das Grab des Auferstandenen als
den größten Triumph des Christentums
aufweist, überröhet auch den Kreuzes-
hügel von Calvaria und stellt so den
innigen Zusammenhang zwischen dem
Kreuz und Grabe Christi, zwischen dem
Kreuzesopfer und dem Osterjubil her.

Es ist die große Lehre der Karwoche
mit dem anschließenden Osterfeste, daß
ohne Kreuz kein Heil, ohne Opfer kein
Lohn, ohne Kampf kein Sieg, ohne Ber-
demütigung keine Verherrlichung ist.

Das Symbol dessen ist das Oster-
lamm, das Karfreitag u. Ostersonntag,
Kreuzestod und Auferstehung, Tod und
Leben, Leiden und Seligkeit vereinigt.

Wir Katholiken können Ostern nicht
würdiger und besser feiern als durch Er-
neuerung des Kreuzesopfers Christi in
der hl. Messe. Nicht Ostergesänge und
Freudensalute, selbst nicht die glänzend-
ste Osterprozession oder Osterpredigt
kann jene würdige Osterfeier ersetzen,
welche in der einfachsten hl. Messe am
Ostertage oder im Empfange der Oster-
kommunion gelegen ist.

Das Osterlamm selbst ist unser
wahres Ostern. Wir Katholiken des 20.

Jahrhunderts brauchen nicht Ostern
ohne den Auferstandenen feiern, wir
brauchen uns nicht bloß an der Erin-
nerung seiner Auferstehung erfreuen,
sondern wir haben den Auferstandenen
selbst in unserer Mitte wie die Apostel
am ersten Ostertage, wir können zu sei-
nen Füßen knien wie Magdalena beim
leeren Grabe, wir können mit ihm ver-
kehren und am selben Tische uns nieder-
lassen wie die Jünger zu Emmaus und
unser Herz kann gleich dem ihren ent-
brennen ob seiner Gegenwart.

Das lebendige Osterlamm in unseren
Tabernakeln, in jedem Messopfer ist der
höchste Triumph der Liebe und Allmacht
des Gottessohnes, ist der herrlichste Sieg
des Auferstandenen über die tote Ma-
terie, ist die größte Osterfreude der Kir-
che Christi, und die sicherste Osterhoff-
nung des Katholiken.

„Ich bin die Auferstehung und das
Leben; wer an mich glaubt, wird ewig
leben“; wo könnten diese Worte Christi
eine großartigere Erfüllung finden, als
im Osterlamme auf unseren Altären, in
der hl. Eucharistie, in der hl. Messe.

Sie ist zwar zunächst die Erneuerung
des Kreuzesopfers Christi auf Golgatha,
wie die Schrift und der Glaube uns
lehrt. Aber sie könnte nicht die immer-
währende Erneuerung des Kreuzestodes
Christi sein, wenn Christus nicht aufer-
standen wäre, sondern sein Leib noch im
Grabe und in der Verwesung ruhte.
Christus könne nicht unser Osterlamm
und unsere Speise sein, wenn er selbst
zur Speise der Würmer geworden wäre.
Das Altarssakrament setzt die leibliche

Auferstehung Christi geradezu voraus, da nur ein verklärter Leib an tausend Orten und in Millionen Hostien zugleich sein kann. In der Eucharistie ist also der Auferstandene zugegen, wie er aus dem Grabe hervorging, und er hat durch die Verwandlung von Brot und Wein in seinen lebendigen Leib gezeigt, daß er der unumschränkte Herr des Lebens ist.

Auf die Eucharistie, Christus im Altarssakramente, treffen daher die Worte zu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Wer einst auferstehen und ewig leben will, muß an dieses Sakrament glauben und den Glauben durch den öfteren Empfang bezeugen.

Das heurige Osterfest im eucharistischen Jahre mahnt insbesondere die Katholiken des Habsburger-Reiches, Auferstehung mit Christus dem Osterlamme durch die hlste. Eucharistie zu halten.

Der Apostel Johannes sah einst die ungeheuerere Schar jener, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen hatten und dem Lamm folgten, wohin es ging. Ein Abbild jenes himmlischen Zuges soll jede Auferstehungs- und Fronleichnamsprozession sein, soll heuer auch der große Festzug des eucharistischen Weltkongresses in Wien werden. Wer möchte nicht leiblich oder im Geiste diesem Zuge folgen?

Waschen wir daher im Sühneblute des Osterlammes, das es am ersten Karfreitag sichtbar vergossen u. in jedem Messopfer unsichtbar vergießt, durch die Osterbeicht u. Kommunion unsere Herzen und folgen wir ihm in Kreuz und Leid auf dem Wege über Golgatha zum Grabe Christi, an dem die Hoffnung unseres ewigen Lebens grünt und an jedem Osterfeste sich verjüngt.

Nicht alle können leiblich dem Triumphzuge des in Brotsgestalt verhüllten Osterlammes bei der eucharistischen Prozession folgen, aber alle sollen einst mit verklärtem Leibe dem Osterlamm folgen, wenn es mit dem Kreuze und der Palme dem Auferstehungszuge als Führer zur Himmelseligkeit voranschreitet, begleitet vom Alleluja der Gerechten. Doch nur jene, die oft beim Altare und Tische des Herrn und unterm Kreuze um das Osterlamm sich sammeln, werden den letzten Sammelruf des Gotteslammes am Auferstehungstage, das Alleluja, vernehmen und den Weg aus dem Grabe zu ihm finden.

Verzage nicht!

Wenn in den kurzen Jahren unsers Lebens
Des Schicksals Macht durch uns're Seele bebt,

Wenn oft bei seinem Drucke uns vergebens

Der Freude holder Genius umschwebt;
Dann hören wir noch eine Stimme hallen,
Daß wir nicht wanken, sondern mutig wallen;

Es ist die Stimme, welche tröstend spricht:
„Es lebt ein Gott! Er lebt! Verzage nicht!“

Wenn bitt're Leiden quälend uns umringen,

Und dunkle Nacht die Zukunft uns verhüllt;

Wenn sich ein Abgrund zeigt, uns zu ver-schlingen,

Und Schreckensahnung unser Herz erfüllt.
Was mahnt uns, aufwärts unsern Blick zu heben,

Und unser Herz mit Hoffnung zu beleben?
Der Glaube ist's, der tröstend zu uns spricht:

„Ein Vater ist uns Gott! Verzage nicht!“

Wenn von der Menge wir oft ausge-schlossen,

Gehaßt, verkannt und tief verachtet sind,
Was macht uns dann zu frohen Kampfge-nossen

Und uns'res Schicksals Schläge selbst ge-lind? —

Was gibt uns Mut, das Schwerste zu er-tragen,

Was solche Kraft, daß nimmer wir ver-zagen?

Bewußtsein ist's: dem Dulder wird einst Licht! —

Die Liebe ist uns Gott! Verzage nicht!

Fr. Rube.

Moderne Schlagworte.

Ein bei den Kirchenfeinden beliebtes Schlagwort redet von „faulen Mönchen“ und „Müßiggängern“ in den Klöstern. Meist gebrauchen dieses Schlagwort Leute, die noch nie ihren Fuß in ein Kloster gesetzt haben oder wenigstens von der Tagesordnung in einem Kloster keine blasse Ahnung haben.

Keine geringe Entsagung für den Menschen ist das regelmäßige Frühaufstehen und längere Nüchternbleiben und wenigstens an Sonn- und Feiertagen pflegt mancher gern etwas länger der Ruhe. In den Klöstern ist eine Hauptregel das Frühaufstehen. Wenn manche, die über die „Faulenzer in den Klöstern“ ihre geistlosen Witze reißen, noch sich im Bette wälzen, haben die Insassen eines Klosters schon ein halbes Tagwerk vollbracht.

In vielen Klöstern, z. B. bei den Jesuiten, ist es Regel, um 4 Uhr früh aufzu-

stehen u. zw. Sommers und Winters gleich. In andern Klöstern steht man um halb 5 Uhr, spätestens um 5 Uhr auf. Darnach ist Gebet, Betrachtung, hl. Messe, Studium, häusliche Arbeit, Frühstück und wieder Berufsarbeit, die mitunter statt der bei Weltleuten üblichen Arbeitspausen durch Gebet unterbrochen sind. Meist ist auch Stillschweigen tagsüber geboten, soweit es mit den Berufsarbeiten des einzelnen Ordensmannes vereinbarlich ist. Nur nach dem Mittag- und Abendessen sind kurze Erholungspausen vorgesehen.

Die Arbeitszeit einer Ordensperson ist nicht auf 8 oder 10 Stunden beschränkt, sondern in vielen Klöstern sind 12—16 Stunden der regelmäßigen Berufsarbeit gewidmet.

Die Art der Arbeit ist wohl sehr verschieden, je nach der Bestimmung des betreffenden Ordens.

In vielen Klöstern wechseln körperliche und geistige Arbeit ab und müssen die Ordensleute, auch wenn sie in der Welt reich und angesehen und hohen Standes waren, die niedrigsten Verrichtungen üben. Schreiber dieses hat selber Grafen und gelehrte Männer gesehen, sich selber die Schuhe putzen, das Zimmer reinigen, oder bei der Bewirtschaftung von Garten und Feld helfen. Wenngleich in vielen Klöstern die geistigen Arbeiten vorwiegen, so sind diese oft noch anstrengender. Wie viele Klöster pflegen hervorragend die Wissenschaft, Kunst, Literatur! Andere unterhalten Schulen. Wieder andere pflegen Waisenkinder, Greise oder Kranke. Gerade letzterer Dienst ist besonders anstrengend und reibt viele Ordensleute vorzeitig auf. Dabei ist oft die Kost eine kärgliche. Es gibt namentlich Frauenklöster, wo für eine Ordensperson nicht mehr als 70—80 h pro Tag für Kost und Verpflegung gerechnet wird. Und trotzdem finden wir dort Zufriedenheit, Glück und große Tätigkeit bei aller Entsagung.

Vor kurzem erschien der Jahresbericht der Barmherzigen Brüder über ihre Tätigkeit im Jahre 1911. Darnach wurden in dem einen Krankenhause dieses Ordens in Prag im Jahre 1911 im ganzen 3714 Kranke verpflegt. Davon wurden 2273 als geheilt, 993 als gebessert und 49 als ungeheilt entlassen. Gestorben sind 215 Kranke und 184 sind für das Jahr 1912 in Behandlung geblieben. Wenn man von der Gesamtzahl der Behandelten und Verstorbenen 371 an Tuberkulose Erkrankte mit 90 Toten, 45 an Altersschwäche mit 28 Toten abrechnet, so bleiben 3398 Kranke mit 97 Todesfällen. Die Gesamtzahl der Verpflegungstage beträgt 71.015; es entfallen demnach durchschnittlich 19.12 Verpflegungstage auf einen einzelnen Kranken. Der Religion nach waren unter den Neuaufgenommenen 3376 Katholiken, 4 Griechen (nichtuniert), 48 Evangelische, 77 Israeliten, 10 Konfessionslose und 2 Mohammedaner. Von Interesse ist die Zahlübersicht nach den Ständen und Berufen der verpflegten Kranken. Von den 3714

Personen stellten die Tagelöhner mit 832 das Hauptkontingent; ihnen folgten die Kleidermacher mit 265, die Bäcker mit 251, die Schuhmacher mit 194, die Fabrikarbeiter mit 144, die Amts- und Geschäftsdienner mit 125, die Maurer mit 116, die Schlosser und Installateure mit 114, die Kellner mit 99, die Fleischer und Selcher mit 98, die Kutscher mit 93, die Handlungsgehilfen und Lehrlinge mit 89 usw. Die Krankenanstalt unterhält 200 Betten. Die Aufnahme von Kranken in die Anstalt erfolgt ohne Unterschied der Religion, der Nationalität und des Standes.

Und die Mittel zum Unterhalte für diese Krankenanstalt werden zum größten Teile durch milde Gaben aufgebracht, die aber oft unter vielen Unannehmlichkeiten zusammengebettelt werden müssen.

Noch großartiger ist das Wirken dieser Ordensleute im Hause der Barmherzigkeit in Wien, wo unheilbare Kranke gepflegt werden. Und solcher von Ordensleuten unterhaltenen Anstalten gibt es gar viele und es wäre wahrlich kein Schade für die Menschheit, wenn es deren noch viel mehr gäbe.

Wer wahre, christliche Nächstenliebe kennen lernen will, der gehe in solche Häuser und er wird über den Nutzen und die Tätigkeit der Ordensleute ein anderes Bild bekommen, als aus Romanen und modernen Schlagworten.

Der Kreuzestamm.

Kreuz, du heil'ger Baum der Erde,
Der du wie fein and'rer blühst,
Kreuzestamm, mit deinen Ästen
Und der Frucht d'ran, sei begrüßt!

Sehres Laubdach, dessen Schatten
Sich der Wandersmann erküßt,
Um zu ruh'n im Gottesfrieden,
Zelt des Friedens, sei begrüßt!

Purpurrote Blütenfelche,
Die ihr süßen Duft ergießt,
Kelche, die ihr Balsam träufelt,
Seid mir tausendmal begrüßt!

Und du Frucht, erfüllt mit Segen,
Die da alles Leid versüßt,
Himmelsfrucht zum ew'gen Leben,
Sei begrüßt, o sei begrüßt!

Eine reiche Mutter.

Es war auf der Straßenbahn. Der Wagen war dicht besetzt, kaum noch Platz für eine Person. Eine schwächliche, kleine Frau, ärmlich gekleidet, stieg ein, gefolgt von sechs Kindern. Das älteste war ein Mädchen von etwa 14 Jahren, das jüngste ein vierjähriger Knabe. Einer der älteren Knaben sah die Sitzreihen auf und nieder. Dann rief er hastig aus: „Da ist noch ein Sitz frei. Komm, Mutter, da ist gerade noch Platz für dich!“ Die Mutter ließ sich nieder und sagte: „Einer von euch kann sich hier noch hineinklemmen.“ Aber

jedes der Kinder schüttelte mit dem Kopfe. Die älteste Tochter sagte: „Du mußt Platz genug haben, um bequem zu sitzen. Wir können stehen.“ „Dann kann Theodor doch wenigstens auf meinem Schoß sitzen,“ bemerkte die Mutter, wobei sie den Kleinsten bei der Hand nahm. Doch der wehrte ab und wandte ein: „Es macht dich müde. Ich bin groß. Marie, bin ich nicht?“ wandte er sich fragend an seine Schwester. Marie nickte ihm zu und sagte der Mutter: „Ich halte ihn fest, damit er nicht fällt.“ Die Mutter lehnte sich zurück und schloß die Augen. „Mutter ist müde,“ sagte Marie zu ihren Geschwistern; „sie muß sich gleich niederlegen, wenn wir zu Hause sind.“ „Wir machen das Abendessen allein fertig,“ bemerkte eins der Kinder. „Ich wasche das Geschirr,“ versprach ein anderes. „Ich kann auch helfen, Marie,“ sagte der Kleinste, wobei er zu seiner Schwester aufsaß. „Gewiß,“ bestätigte diese, „du schiebst die Stühle zurecht.“ Die Kinder hatten sich in einen Eifer hineingeredet; ihre Augen glänzten, ihre Wangen röteten sich. Es war ein zu Herzen gehendes, liebliches Bild, welches sich den übrigen Passagieren bot. Solche Kinder sind ein Schatz und machen die Eltern reich und glücklich.

Der dicke Gastwirt.

In Josephstadt lebte in den 40iger Jahren ein Gastwirt mit Namen Wessely, der wegen seines großen Körperumfanges weit und breit berühmt war, und selbst die Ehre erhielt, in Kupfer gestochen zu werden. Er brauchte 25 Ellen Manting zu einem Paar Hosen. Er saß gewöhnlich am Ofen seiner Wirtsstube, und mußte sich oft, wie berühmte Leute, von Durchreisenden angaffen lassen. Einmal kehrte bei ihm des Nachts ein Tuchhändler aus Reichenau ein, der ein wenig benebelt war, und mit Ungestüm verlangte, von ihm und nur von ihm bedient zu werden. Wessely wollte ihm einen seiner Diener zur Bedienung geben, und stellte ihm vor, daß, wenn er von seinem Begehren nicht ablasse, er dies gewiß bereuen werde. Er mußte, um nicht insultiert zu werden, endlich seinem Dränger nachgeben und ihn in eigener Person bis 1 Uhr nachts bedienen. Als der Handelsmann früh die Rechnung verlangte, rechnete ihm Wessely die Bedienung mit 300 fl. an, und drohte, seine Waren zu behalten, wenn er ihn nicht vollständig bezahle. Auf geschene Weigerung ließ er seine Ware in Beschlag nehmen, und gab sie nicht eher heraus, als bis der Gast die verlangte Summe, welche er sich ausborgen mußte, bezahlt hatte. Sogleich schickte Wessely das Geld in die Armenkasse.

Eine Heldin der Nächstenliebe.

Im Schweizerischen Kanton Sankt Gallen liegt in einsamer Bergmulde St.

Gallenkappel. Dort wohnte ein fleißiger Bergbauer mit seiner zahlreichen Familie und sein alter Vater mit drei erwachsenen Töchtern. In harter Arbeit regensich Tag für Tag die fleißigen Hände, um der zahlreichen Familie das tägliche Brot zu sichern. Ein gläubig frommer Sinn überwindet des Lebens schwere Stunden, ist stets der Sonnenschein, der die arme Behausung verklärt. Ein furchtbar tragisches Geschick ereilt die arme Familie am Stephansmorgen 1911. Kurz nach 3 Uhr stand das einsame Gehöft in Flammen. Vater und Mutter konnten kaum ihr nacktes Leben retten; mit Brandwunden im Gesicht, trugen sie drei der kleinsten Kinder hinaus in die dunkle Nacht, die schauerlich erhellte war durch den lichterlohen Brand. Während der greise Vater mit versengten Händen, im Gesicht u. Rücken schwer verbrannt, die Stätte seiner Habe verläßt, da — „zählt er die Häupter seiner Lieben“ und o Entsetzen! O Grauen! In der glimmenden Glut, in der rassenden Lohe, da schlummern noch 4 Kinder im Alter von 5, 6, 8 und 11 Jahren! Wer rettet die hilflosen Kleinen? Wer entreißt die Beute dem rasenden Element? — Die Liebe! Die Tante der Kinder, des Vaters Schwester, eine 30jährige Jungfrau, sie stürzt sich hinein in die glühende Flut! Zur Rettung der Kleinen! Nein! Um mit ihnen das Verderben zu teilen! Ein brennendes Grab für fünf junge, blühende Menschenleben! Hoch klingt das Lied von der braven Jungfrau! der Tochter der Berge! Rosina Oberholzer heißt die Heldin der Liebe!

Muß es sein?

Müssen Völker sich bekriegen,
Müssen Menschenopfer sein?
Kannst du, Mensch, dich nicht begnügen
Mit der Habe, die nur dein?

Mußt du andern Menschen rauben
Das erworben'e, teure Gut?
Hast du einen Gottesglauben,
Wenn du opferst Menschenblut?!

Industrie, die Saat auf Feldern,
Sind vernichtet lange Zeit,
Feuer loht in Ort und Wäldern;
Will das Gott der Ewigkeit?

Frauen, Kinder weinen, jammern,
Ihr Ernährer liegt dort tot,
Ausgeplündert sind die Kammern
Und heran schleicht Hungersnot!

„Gebe Gott den Weltenfrieden,
Frieden allen Völkern gleich;
Doch vor allen sei beschieden:
Frieden Dir — mein Österreich!“

Anton Döfler.

Das Haus am Nirenssee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Karl Gronau war an diesem Abend mit finster gerunzelter Stirn nach Hause gekommen. Seine Mutter, eine stattliche Dame, schaute forschend in sein gerötetes Gesicht.

„Hast Du Ärger gehabt?“ fragte sie beunruhigt.

Er fuhr sich durch sein dichtes Haar und entgegnete unwirsch: „Es ist rein zum Verrücktwerden mit diesem Mädchen! Immer blaß, immer leidend, stets schonungsbedürftig. Herrgott ist das ein Kreuz! Diese ewigen Lamentationen wachsen mir bald zum Halse heraus, ich kann sie fast nicht mehr anhören. Nächstens reißt mir die Geduld!“

„Ich habe Deine Geduld schon längst bewundert,“ gab die Mutter rasch zurück; „ein anderer an Deiner Stelle hätte wirklich schon ein Ende gemacht.“

Karl Gronau fuhr heftig empor.

„Das sagst Du, Mutter? Du? Bedenke doch, Grete Sommer hat mein Wort! Ich leugne ja nicht, daß mir diese fortwährenden Klagen unausstehlich werden, aber vor einem völligen Bruch scheute ich bisher dennoch zurück. Man kommt dadurch leicht in ein schiefes Licht, wenn man sein Wort bricht. Der Vater, wenn er noch lebte, würde eine solche Handlungsweise gewiß mißbilligen.“

Frau Anna Gronau nagte nervös an der Unterlippe, dann entgegnete sie herb: „Auch Dein Vater würde bei all seinem Gerechtigkeitsgefühl die Gründe gelten lassen, die hier in Betracht kommen. Was mir das Verlöbniß mit diesem Mädchen schon für schlaflose Nächte bereitet hat, will ich hier nicht weiter erörtern: das Glück meines einzigen Sohnes liegt mir mehr am Herzen, als alles andere. Aber ein Glück wirst Du an der Seite dieses Mädchens niemals finden.“

Er zuckte die Achseln.

„Was soll ich denn für einen Grund angeben, Mutter, wenn es zum Bruch zwischen uns kommt? Man kann meiner Braut nicht das geringste vorwerfen, ihr Ruf ist tadellos —“

„Gewiß, dagegen ist nichts zu sagen, mein Sohn, aber daß Margarete stets kränklich ist, daß sie es schon war, ehe Du Dich mit ihr verlobtest, das verschwiegen man Dir wohlweislich. Deshalb brauchst Du auch Dein gegebenes Wort

nicht zu halten. Meiner Ansicht nach ist es das Beste, Du machst so bald als möglich ein Ende.“

Die stolze, hochmütige Frau, die erst nach langem Bitten und sehr widerwillig ihr Einverständnis zu dieser Verlobung gegeben hatte, atmete erleichtert auf nach den letzten Worten. Sie hatte sich schon seit Wochen vorgenommen, einmal ernstlich mit ihrem Sohn über die Sache zu sprechen, aber es fand sich keine passende Gelegenheit, auch fürchtete sie, bei Karl auf energischen Widerstand zu stoßen, so schob sie die Unterredung immer wieder hinaus. Nun er selbst von der Sache zu sprechen anfang, ging sie mutig auf ihr Ziel los.

Er saß, den Kopf in die Hand gestützt, am Tische und schaute gedankenvoll vor sich hin. Die Mutter, die ihr Spiel schon halb gewonnen zu haben glaubte, fuhr in überzeugendem, eindringlichem Tone fort:

„Mein lieber Karl, daß ich nur Dein Bestes will, davon wirst Du überzeugt sein, bedenke doch, was es heißt, eine Frau zu haben, die immer klagt, die nie gesund sein wird. Dein Leben wird eine fortgesetzte Qual sein.“

Karl Gronau stand auf und lief erregt im Zimmer umher.

„Wer sagt Dir denn, daß Margarete nicht gesund werden wird?“

„Der Arzt, mein Sohn. Ich hatte mit Dr. Fischer, der sie schon als Kind behandelte, eine längere Unterredung, und da erfuhr ich, daß Grete herzleidend ist. Sie kann ja zwar lange leben dabei, aber sie wird immer schonungsbedürftig sein. Dazu ist sie blutarm, bleichsüchtig, schlecht genährt, — was weiß ich, was mir der Doktor alles erzählte.“

„Du sagtest ihm wohl, oder liegest es wenigstens durchblicken, daß es Dein Wunsch wäre, diese Verlobung aufgehoben zu sehen?“

„Ja, ich verhehlte es ihm nicht und habe auch keine Veranlassung, es Dir gegenüber zu leugnen. Dr. Fischer ist ein guter Bekannter von mir u. seine Frau, — Du weißt ja, — zählt zu den eifrigsten Mitgliedern unseres Wohltätigkeitsvereines.“

„Und besitzt nebenbei drei heiratsfähige Töchter, von denen eine häßlicher ist, als die andere; sie würde mir aber jede mit Wonne zur Frau geben, wenn ich sie wollte,“ spottete Karl.

„Es ist eine hochangesehene Familie, was man von derjenigen Deiner Braut nicht gerade behaupten kann. Dr. Fischer sagte mir erst kürzlich, er hätte es nie

begreifen können, daß ich meine Einwilligung zu dieser Verlobung gab. Die ganze Stadt teilte damals sein Erstaunen und jeder Mensch würde es begreiflich finden, wenn Du diesen gewiß übereilten Schritt wieder rückgängig machtest.“

„Dieser Herr Dr. Fischer scheint ja überaus besorgt um mich zu sein.“

„Die ganze Familie nimmt überaus herzlichen Anteil an Dir,“ entgegnete Frau Gronau ruhig.

„Ja, ja, das glaube ich gern,“ lachte Karl gezwungen auf, „sie wittern in mir einen Heiratskandidaten nach ihrem Geschmack. Aber sie sollen sich keine unnützen Hoffnungen machen, noch sind wir nicht soweit! Ich wählte Grete aus freien Stücken und ich bin doch kein Hampelmann, ich kann nicht heute so, morgen so sagen, Grete liebt mich, sie vertraut mir unbedingt, wie soll ich denn da los kommen?“

„Der Gedanke, Dich von ihr trennen zu sollen, ist Dir noch zu neu, zu ungewohnt,“ warf die Mutter mit einem raschen, verstohlenen Seitenblick auf Karl ein. „Aber bei sorgfältiger Überlegung wirst Du mir recht geben müssen, wenn ich behaupte, daß Du an der Seite dieses Mädchens unglücklich wirst. Du würdest noch öfter gezwungen sein, die Augen niederzuschlagen, und in der besseren Gesellschaft wirst Du unmöglich verkehren können. Denn ein solcher Schwiegervater wird mit der Zeit sehr un bequem.“

„Ich bitte Dich, Mutter, daran ist Grete doch unschuldig,“ brauste Karl gereizt auf.

„Gewiß, aber er ist ihr Vater, und wird, wie mir Dr. Fischer schon öfter versicherte, einst am Säuerwahnsinn zu Grunde gehen.“

„Schon wieder dieser Doktor! Hat er denn gar nichts anderes zu tun als über mich und meine Braut zu sprechen?“

„Nun daß Gretes Vater ein Trinker und Spieler ist, weiß die ganze Stadt,“ warf die Mutter ein. Sie hielt hartnäckig an dem einmal gefaßten Thema fest, denn sie hoffte zuversichtlich, den Sohn doch noch überzeugen zu können. Nach einer kleinen Pause begann sie deshalb von neuem: „Bedenke doch, Karl, Dein Beruf als vielgesuchter Architekt führt Dich mit der besten Gesellschaft zusammen. Du hast Dir schon einen gewissen Ruf errungen durch Deine Arbeiten. Glaubst Du, daß es Dir nicht Schaden bringt, mit einem solchen Menschen, wie dieser Sommer es ist, in so

nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu treten? Man wird sich von Dir zurückziehen, und später wirst Du bereuen, meinen wohlgemeinten Rat nicht befolgt zu haben."

Karl Gronau fuhr sich durch sein dichtes Haar.

"Herrgott, Mutter, das alles habe ich mir selbst schon gesagt, aber nun kommt es doch zu spät. Es hätte vorher überlegt werden müssen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie ich es anfangen sollte, vor Grete hinzutreten, und ihr zu sagen: Es ist alles aus, die Verlobung ist gelöst, ich kann Dich nicht heiraten! Sie würde das gar nicht begreifen können, sie würde wie ein verwundetes Reh zu mir aufblicken und das — Mutter, ich kann es nicht, ich kann es nicht!"

"Wie Du das alles auch ausmachst, mein Sohn! Freilich sollst Du nicht hingehen und es ihr ins Gesicht sagen. Gib mir die Ermächtigung, daß ich handeln darf, und die Geschichte wird gemacht, so geräuschlos und ohne viel Aufsehen. Ich versichere Dir, Du sollst mit der Sache gar nichts zu tun haben, ich besorge alles ganz allein."

"Nein, nein, nein!" rief Karl Gronau aufgeregt und hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu, „ich will es nicht, — will es nicht, hörst Du? Ist es nicht eine unerhörte Grausamkeit, dem armen Mädchen, das ahnungslos mir vertraut, so etwas antun zu wollen? Mein Gott, Mutter, siehst Du denn nicht ein, daß es ein furchtbarer Schlag für sie wäre? Vielleicht ginge sie daran zu Grunde!"

"Ach, was Du Dir alles ausdenkst! Sie hätte sich von Anfang an nicht an Dich hängen dürfen; es war ein Unrecht von ihr. Sie wußte doch, wie es um sie stand, der Doktor hat auch der Familie gegenüber keinen Hehl daraus gemacht, daß ihr Zustand ernst zu nehmen sei. Das mußten sie bedenken, oder Dir mitteilen. Aber natürlich, Du bist eben eine sehr gute Partie, die läßt man nicht so leicht aus."

"Ich glaube nicht, daß Margarete an dergleichen dachte, Mutter," erklärte Karl.

Ihr feines Ohr hörte sofort den leisen Zweifel heraus. Auf seiner Stirn lag eine Wolke des Unmuts, er vergewaltigte sich noch einmal im Geiste die Tage und Stunden, die seiner Werbung vorausgegangen waren. Zuerst traf er Grete stets unterwegs, wenn er vom Bureau kam. Es war richtig, sie hatte ihn immer aus halbverschleierten Augen, wie es ihm heute scheinen wollte,

bedeutungsvoll angesehen, sie ging auch meistens allein, nur selten ging sie in Begleitung der Schwester. Sie verfolgte beinahe täglich um dieselbe Stunde denselben Weg. Das war ihm damals nicht weiter aufgefallen. Erst jetzt dachte er daran, wie ihre Bekanntschaft zustande kam. Einmal, als sie wieder ganz nahe an ihm vorbeistreifte, wehte ihm der Wind ihr Taschentuch vor die Füße. Er hob es natürlich auf und überreichte es ihr mit ein paar artigen Worten. Bei der nächsten Begegnung redete er das schöne, bleiche Mädchen an, denn er konnte sich nicht erklären, woher sie so oft und immer um dieselbe Stunde käme. Und sie erzählte ihm, daß ihr Gesundheitszustand manches zu wünschen übrig lasse und die ängstliche Mutter bestehe darauf, daß sie täglich einen Spaziergang mache und sich mindestens eine oder zwei Stunden in frischer Luft aufhalte. Da ihr nun kein Plätzchen in der ganzen Umgebung so lieb sei, als draußen die kleine Bank, die unter der Rotbuche am Nixensee stehe, so wandere sie immer da hinaus. Dort ließe es sich am besten träumen. Sie kamen dann auf das schöne stille Haus und auf die schweren Schicksalsschläge zu sprechen, welche vor Jahren die Bewohner dieses Hauses getroffen hatten. Karl Gronau erinnerte sich ganz deutlich jenes Nachmittags, da sie zusammen Gretes Lieblingsplätzchen am Nixensee aufgesucht und dort nebeneinander auf der kleinen Bank neben der Rotbuche gesessen hatten, wie sie dann das einsame Haus betrachteten, und er dem Mädchen erzählt hatte, daß Hans v. Brederdorff, der Sohn des Besitzers ein Schulkamerad von ihm war. Sie hatten eine Stunde verplaudert, und wunderten sich, wie die Zeit so rasch vergangen war.

Damals wogten und wallten auch die Herbstnebel über dem dunklen Wasser um das einsame Haus, und Grete sprach davon, wie wohl der Glaube entstanden sein könnte, daß es in dem See Nixen gäbe.

"Ist dies Plätzchen nicht himmlisch?" hatte Grete gefragt, „meint man nicht wirklich, dort die schönen Bewohnerinnen aus der grünen Flut auftauchen zu sehen?"

Er hatte lächelnd genickt, und dann gingen sie, weil es bereits zu dunkeln anfing, eng neben einander der Stadt zu; und Grete versicherte: „Nun ist mir das Plätzchen noch lieber geworden." Sie gab sich so recht kindlich, so naiv und vertrauensvoll, daß er entzückt immer wieder

ihrem Geplauder lauschte, und heute — nach einem Jahre —, beschlich ihn zum ersten Mal der Gedanke, daß er den Künsten einer schlaun Kokette zum Opfer gefallen, daß alles Berechnung gewesen, um sich die gute Partie nicht entgehen zu lassen. Aber im nächsten Augenblicke schämte er sich dieses Gedankens, er warf ihn weit von sich und mochte so etwas nicht glauben. Freilich, Grete hatte sich keinen Augenblick besonnen, als er dann, nachdem sie sich täglich getroffen, fragte, ob sie seine Frau werden wolle. Mit selig verklärtem Gesicht legte sie ihre Hand in die seine und ließ es willig geschehen, daß er sie küßte. Aber wie oft darnach hatte sie ihr freimütig bekannt, daß sie ihn lieb gehabt, vom ersten Sehen an. Und an die darauf folgende Verlobung dachte Karl Gronau noch heute nicht ohne ein leises Grauen. Welche Beredsamkeit mußte er aufwenden, bis seine Mutter ihre Zustimmung gab! Das war ein harter Kampf gewesen! Und als dann alle Bekannten ihre Verwunderung aussprachen, manche sogar durchblicken ließen, daß er diese übereilung noch bereuen werde, weil seine Braut völlig mittellos sei, und dazu einen Vater habe, der ihm noch Schande genug machen werde — da hätte nicht viel gefehlt, und die Mutter hätte ihre so widerwillig gegebene Zustimmung wieder zurückgezogen. Und erst der Verlobungstag selbst! Die Mutter weigerte sich entschieden zu der Feier, die im Hause der Braut stattfand, zu gehen. Endlich gelang es der Überredungskunst Karls doch, sie dazu zu bewegen. Dabei gab es eine heftige Szene. Gretes Vater war derart betrunken gewesen, daß Karl wie erlöst aufatmete, als er dem Hause den Rücken kehren konnte, um den Anblick des rohen Menschen nicht länger mehr ertragen zu müssen. Er schämte sich vor seiner Mutter, die in zornigem Schweigen neben ihm im Wagen saß. Erst als sie zu Hause waren, machte sie ihrem Herzen Luft und verlangte die sofortige Auflösung der Verlobung. Als Karl ihr klar machte, daß er das nicht könne, und wolle, ging sie ohne Gruß in ihr Schlafzimmer und verriegelte die Türe. Seitdem war das herzliche Einvernehmen, das sonst zwischen Mutter und Sohn geherrscht, mehr und mehr geschwunden.

Aus all diesem Sinnen riß Karl die Stimme seiner Mutter, die wohl bemerkte, daß sie heute einen großen Schritt vorwärts getan hatte. Deshalb wollte sie auch den Kampf nicht so leicht aufgeben. (Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. April.)

1. Montag. Hugo, Bischof († 1132); Theodora, Jungfr. und Mart. — Vollmond um 11 Uhr 2 Min. abends. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 40 Min., — Untergang um 6 Uhr 29 Min.; Tageslänge 12 Stunden 49 Min.
2. Dienstag. Franz v. Paula, Ordensstifter († 1508). — 3. Mittwoch, Richard, († 304); Maria v. Agypt. — 4. Gründonnerstag. (Strenger Fasttag.) Isidor, Erzbischof und Kirchenlehrer; Plato, Abt († 813).
5. Karfreitag. (Strenger Fasttag.) Vinzenz Ferreri, Pred. († 1419). — 6. Kar Samstag. (Strenger Fasttag.) Juliana v. Lüttich, Nonne († 1358); Wilhelm, Abt († 1203); Sixtus I., Papst und Mart. († 127).
7. Ostersonntag. Evang. (Mark. 16, 1—8): Fromme Frauen eilen mit kostbaren Spezereien zum Grabe Christi, das sie aber leer finden. Ein Engel steht vorm Grabe und belehrt sie über die Auferstehung Christi. — Hermann Josef, Prämonstratenser († 1236); Hegesippus, Papst († 1140).
8. Ostermontag. Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus erscheint zwei Jüngern, die sich auf dem Wege nach Emmaus befinden, erschließt ihnen den Sinn der Schriftstellen, die auf Christus sich beziehen, und gibt sich ihnen beim Brodbrechen zu erkennen. — Notker, Mönch († 912); Walter, Abt.
9. Dienstag. Maria Kleopha († 1. Jahrhundert); Hugo, Erzbisch. († 730); Waldebrand, Witwe († 686); Milada, Äbtissin. — Letztes Viertel um 4 Uhr 22 Min. abends. — 10. Mittwoch. Mechtildis, Jungfr. († 1280); Makarius, Erzb. († 1012); Ezechiel, Prophet. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 21 Min., — Untergang um 6 Uhr 43 Min.; Tageslänge 13 Stunden 22 Min. — 11. Donnerstag. Leo der Große, Papst († 461). — 12. Freitag. Julius, Papst († 352). — 13. Samstag. Hermenegild, Kön. und Mart. († 386).
14. Weißer Sonntag. Evangel. (Joh. 20, 19—31): Jesus erscheint den Aposteln bei verschlossenen Türen, ist mit ihnen und gibt ihnen dann die Vollmacht, begangene Sünden nachzulassen oder vorzubehalten; nach 8 Tagen erscheint Jesus auch dem Thomas, der nun gläubig Jesum als seinen Gott und Herrn bekennt. — Tiburtius, Mart. († 229); Justin, Philosoph und Mart. († 167); Lidwina, Jungfr. und Mart. († 1433).
15. Montag. Anastasia, Mart. († 66); Basilissa († 53); Petrus Gonzales, Dominikaner († 1246).

8. April.

Der hl. Notker, Mönch. († 912.)

In Elg, einem Pfarrdorfe des Kantons Zürich stand vor tausend Jahren ein hochadeliges Stammschloß, auf welchem der hl. Notker, zu benannt der Stammler, um das Jahr 830 geboren wurde. Von väterlicher Seite mit Karl dem Großen, von mütterlicher Seite mit dem sächsischen Fürstenhause verwandt, erhielt sein lebhafter Geist und sein weiches Gemüt eine vorzügliche Ausbildung in der berühmten Klosterschule zu St. Gallen, in welcher sich die Söhne der fränkischen, alamanischen und sächsischen Fürsten zusammenfanden, um unter der Leitung des berühmten Gelehrten Iso ihrer Geistesbildung obzuliegen.

Notker machte in den Wissenschaften u. in der Ordenszucht solche Fortschritte, daß er einer der gelehrtesten und frommsten Mönche des Klosters wurde. Seine Obern übertrugen ihm verschiedene Ehrenämter; im Jahre 890 wird er als Bibliothekar des Klosters angeführt und 892 hatte er als Hospitarius die Sorge für die Gäste des Klosters. Ekkehard IV., ein Mitbruder des Heiligen, charakterisiert ihn folgendermaßen: „Notker, am Körper, nicht am Geiste hager, mit der Stimme, nicht im Geiste stammelnd, in göttlichen Dingen erhaben, in Widerwärtigkeiten geduldig, zu allem mild, war ein scharfer Aufseher für die Zucht der Unsrigen. Im Beten, Lesen und Vortragen war er sehr fleißig, und um in kurzem die Gaben seiner ganzen heiligen Erscheinung zusammenzufassen: er war ein Gefäß des hl. Geistes, wie es zu seiner Zeit nirgends sich vollkommener zeigte.“ Die berühmtesten Männer jener Zeit, wie der Mönch Otfried von Weissenburg, der Erzbischof Ruodbert v. Metz, der Erzkanzler Liutward v. Berzelli u. a. standen mit ihm in Verkehr. Sogar Kaiser Karl der Dicke suchte vielfach seinen Rat, und als er im Dezember des Jahres 883 das Kloster besuchte, behandelte er Notker mit ganz besonderer Auszeichnung.

Ein Briefbote Kaiser Karls des Dicken traf ihn einst im Klostergarten, wie er Unkraut ausjätete und Pflanzen versetzte und begoß. Der Bote fragte ihn, was er seinem Herrn melden solle? „Melde ihm“, versetzte Notker, „was Du mich jetzt eben verrichten siehst und anders nichts!“ Der Kaiser bemerkte dem Boten auf diese kurze Antwort: „Du hast mir genug gemeldet. Zwei große Lehren wollte mir der hl. Lehrer geben: Glückselig wird der König sein, der die Leidenschaften aus dem Garten seines Herzen entfernt und christliche Tugenden in ihm pflegt, und groß werden seine Verdienste sein, wenn er in der Kirche Gottes, deren Schirm er übernommen, die Irrtümer und Laster ausgerottet und die Tugenden unter den Menschen pflegen und gedeihen macht.“

Als der Kaiser einst nach St. Gallen kam und das Kloster besichtigte, meinte sein übermütiger Hofkaplan, er wolle dem gelehrten Manne im ganzen Reiche eine Frage vorlegen, die er gewiß nicht beantworten könne. Zu Notker hinzutretend sprach er: „Wir wissen, daß Du in die Tiefen der Wissenschaften eingedrungen bist und in der Höhe Deiner Betrachtungen selbst die himmlischen Dinge kennst. Sage uns also, wenn Du es weißt, was tut Gott jetzt im Himmel?“ Notker hob ernst sein Haupt und antwortete: „Er tut jetzt, was er immer getan hat und bald an Dir tun wird; er erhöht die Demütigen und erniedrigt die Stolzen.“ Beschämt ging der Hofkaplan von dannen und erfuhr bald die Wahrheit der Prophezeiung. Beim Abzuge des Kaisers stürzte er außerhalb der Klosterpforte mit dem Pferde, beschmückte sich und brach ein Bein. Unter

heftigen Schmerzen bat er Notker um Verzeihung. Dieser betete über ihn und als bald hörten die Schmerzen auf.

Die Tage seines Alters widmete Notker ausschließlich dem Gebete und der Betrachtung. Längere Zeit fränkelte er, wurde dann von einem heftigen Fieber ergriffen und empfing in Gegenwart seiner Ordensbrüder mit hoher Andacht die Wegzehrung des heiligsten Geheimnisses des Leibes und Blutes Christi und die Salbung des hl. Oles, sagte seinen laut weinenden Brüdern Lebewohl und erteilte ihnen seinen Segen. Sodann empfahl er sie und das Kloster St. Gallen der Obhut Gottes und seiner Heiligen Gallus u. Othmar und entschlief ruhig und sanft, wie er gelebt, am 8. April 912. Der Wunsch seiner Heiligsprechung, den schon Papst Innozenz III. ausgesprochen, wurde durch Papst Julius II. 1513 erfüllt. Seine Gebeine ruhen in der Domkirche von St. Gallen.

Dem hl. Notker vor allen verdanken das Kirchenlied und der Choralgesang ihre Reinerhaltung und weitere Ausbildung im Mittelalter. Schon als Jüngling verfaßte er mehrere Hymnen und Gesänge, die seinen Lehrern Iso und Merzell so wohl gefielen, daß sie selbe ihren Schülern zur Nachahmung vorlegten und Notker ermunterten, sie zu sammeln und herauszugeben. Sein Lebensbeschreiber Ekkehard sagt von den 50 schönen Kirchen gesängen, welche Notker verfaßte: „Gott verlieh dem hl. Notker die Gabe der göttlichen Lobgesänge zur Erbauung der Gläubigen.“

So zart war sein Gemüt, so innig sein Gefühl, daß jeder Gegenstand in der Natur, jeder Vorfall des Lebens wie das Anarren eines Mühlenrades ihn zu einem Liede begeistern konnte, zu dem er Text und Notensatz zugleich verfaßte. Als er einst in der Nähe von St. Gallen Werkleute eine Brücke über das tiefe Martins-topel bauen und die Leute zwischen Leben und Tod schwanken sah, verfaßte er das berühmte Lied *media vita in morte sumus*, welches Jahrhunderte lang vor einer Schlacht gesungen wurde und wie ein Zaubergesang ertönte. Es lautet:

„Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben;

Wen suchen wir sonst in der Not, denn dich allein, unsern Gott?

Du magst wohl über unsere Sünden gerechten Zorn empfinden.

Sieh, auf dich hofften unsere Väter, sie hofften, du warst ihr Erretter.

Heiliger Gott!

Dich riefen in der Not die Väter an, sie riefen, ihr Gebet war nicht im Wahn,

Heiliger, starker Gott!

Veracht uns nicht, wenn einst des Alters Tage kommen,

Verlaß uns nicht, wenn unsere Kraft verglommen,

Heiliger, barmherziger Erlöser!

Gib uns nicht hin in letzter Not

Dem bitt'ren Tod!“

Rechtstunde.

Wohnungskündigung und Wahlbeeinflussung.

Der k. k. Oberste Gerichts- und Kassationshof hat nachstehende Rechtsanschauung ausgesprochen: Eine Wohnungskündigung bedeutet jedenfalls, insbesondere für wenig bemittelte Personen eine Erschwerung und Beeinträchtigung ihrer wirtschaftlichen Lage. Die Drohung mit der Wohnungskündigung ist daher in die Kategorie der Androhung wirtschaftlicher Nachteile einzureihen und muß daher als eine strafbare Handlung nach dem Wahlgeschetze angesehen werden.

Erwerbsteuer.

Der Erwerbsteuer unterliegt jeder, der in Österreich eine Erwerbsunternehmung betreibt oder eine auf Gewinn berechnete Beschäftigung ausübt ferner Gesellschaftern mit beschränkter Haftung, deren Anlagekapital eine Million Kronen nicht übersteigt.

Ausgenommen sind: 1. jene Unternehmungen, die zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichtet sind; für diese besteht eine eigene Erwerbsteuer; 2. die Beschäftigungen im Dienstverhältnisse gegen Sold und Lohn und 3. der land- und forstwirtschaftliche Eigenbetrieb. Unternehmungen, die öffentlichen, wohltätigen oder gemeinnützigen Zwecken dienen, können, falls sie keinen oder nur einen geringen Ertrag abwerfen, vom Finanzminister für immer, in dürftigen Verhältnissen lebende und ihr Gewerbe ohne Hilfspersonal oder nur mit einem Gehilfen oder Lehrling ausübende Steuerpflichtige von der Erwerbsteuerkommission für die betreffende Veranlagungsperiode von dieser Steuer befreit werden; durch das Gesetz selbst sind ferner befreit die Staatsunternehmungen, die kleinen Grundpächter, Arbeiterinnen, welche gewöhnliche Handarbeiten oder Einrichtungen bei Kunden oder zu Hause ohne Hilfspersonale besorgen u. a.

Die allgemeine Erwerbsteuer ist eine Repartitionssteuer; es wird also der gesamte Ertrag, den diese Steuer zu liefern hat, von vornherein festgesetzt (Erwerbsteuerhauptsumme), und zwar immer für zwei Jahre, die sogen. Veranlagungsperiode. Gegenwärtig beträgt die Erwerbsteuerhauptsumme ungefähr 35.65 Millionen Kronen. Diese Summe muß nun auf die einzelnen Erwerbsteuerpflichtigen aufgeteilt werden. Zu diesem Zwecke werden diese in Steuergesellschaften eingeteilt, denen wieder die Aufbringung eines bestimmten Teiles der Erwerbsteuerhauptsumme vorgeschrieben wird.

Zeitgeschichten.

— **Die klugen Pferde.** In ungezählten Berliner Wirtshäusern, in denen die Kutsher verkehren, haben die Wirte den schlauen Trick an sich, diesen ihren Gästen beim Verlassen des Lokals ein Stück Wür-

felzucker in die Hand zu drücken. Dieses Stück Zucker erhält dann vor Besteigen des Bodis der Droschkengaul für sein geduldiges Warten. Die Pferde sind nun bald so schlau, daß jedesmal, wenn sie mit leerem Wagen ein solches süßes Lokal wieder passieren, sie ohne jede Nötigung davor von selbst haltmachen, um ihren Herrn zu veranlassen, sich dort zu stärken und ihnen ein Stück Zucker mit herauszubringen. Das wissen die Wirte und die Kutsher ganz genau.

— **Die adelige Hotelmagd.** In Madrid gibt es ein neues aristokratisches Hotel. In diesem Hause ist eine Enkelin der Herzogin von Sanlucar la Mayor als Stubenmädchen beschäftigt, es ist dies Therese Acosta Ojorio v. Moscoso. Das Dienstmädchen ist mit mehreren Herzögen sehr nahe verwandt. Theresens Geschichte ist eine sehr traurige. Ihr verstorbener Vater, Sohn des Generals Acosta, hatte im Spiel sein Vermögen verloren, Therese u. ihre bejahrte Mutter waren allein und gerieten bald in Armut. Da sich alle ihre Verwandten und Bekannten gänzlich von ihnen zurückzogen, mußten beide sehr oft wirklich hungern! Schließlich nahm eine frühere Dienerin sich Theresens Mutter an; sie selbst stellte sich als einfaches Dienstmädchen auf eigene Füße. Sie hat nunmehr nicht nötig, von ihren reichen Verwandten Brosamen zu erbitten.

— **Durch Schriftworte.** Aus Weißstein in Schlesien wird berichtet: In der Gemeinde S. war jüngst etwas an der Kirchenbeleuchtung nicht in Ordnung, weshalb man sich von außerhalb einen Monteur erbat. Da dieser nicht gleich kam, wurde der Gemeindevorstand ungeduldig und verlangte sofortige Abstellung des Übelsandes. Das Beleuchtungsgehalt antwortete einfach: „Provinzialgesangbuch, Lied 12, Vers 5.“ Hier findet man die Strophen: „Er wird nun bald erscheinen in seiner Herrlichkeit und euer Leid und Weinen verwandeln ganz in Freud. Er ist's, der helfen kann; macht eure Lampen fertig, und seid stets fein gewärtig, er ist schon auf der Bahn.“ Und bald darauf erschien der Monteur und brachte alles in Ordnung.

— **Im Bahne.** Eine erschütternde Familientragödie hat sich im zweiten Bezirke in Wien abgespielt. Im Hause Nr. 2 der Stephanie-Straße wohnte seit längerer Zeit der Geschäftsreisende Albert Deigner mit seiner 30jährigen Gattin Paula und zwei Söhnen Paul und Egon im Alter von 9 und 3 Jahren. In den letzten Wochen weilte Deigner auf einer geschäftlichen Tour, blieb während dieser mit seiner Frau in lebhafter Korrespondenz und teilte u. a. in ein seinem letzten Schreiben mit, daß er bald nach Wien zurückkehren werde. Während der Abwesenheit ihres Gatten war Frau Deigner plötzlich leidend geworden u. mußte sich eine Pflegerin bestellen. Diese schickte sie am Tage

vor der Wiederkehr unter einem Vorwande in die Küche. Als die Wärterin sich entfernt hatte, sagte Frau Deigner zu dem neunjährigen Söhnchen Paul, daß sie mit dem zweiten Söhnchen Egon aus dem Fenster springen werde, er solle mit ihr den Todesprung machen. Entsetzt hörte der kleine Paul zu. Er wollte um Hilfe rufen, dann bat er die Mutter, er wolle nicht sterben. Die Mutter aber drang in ihn und riß plötzlich den kleinen Egon aus dem Bettchen, eilte mit ihm zum Fenster und sprang in die Tiefe. Paul sah der Mutter nach, dann sprang er ihr nach. Frau Deigner starb sofort, ebenso der kleine Egon. Paul war lebensgefährlich verletzt, aber bei Besinnung und gab eine vollständige Schilderung des Herganges. Einige Stunden später starb auch er. Es scheint, daß eine momentane Sinnesverwirrung die Frau zu der entsetzlichen Tat veranlaßt hat.

— **Kadeß-Veteranen.** Beim Kronprinz Rudolf Militär-Veteranen-Vereine in Reichenberg befinden sich noch zwei Mitglieder, welche unter Kadeß gedient und die Schlachten in den Jahren 1848, 1849 in Italien mitgemacht haben. Es sind dies der im Jahre 1828 geborene, derzeit im städtischen Siechenhaus lebende Tischlermeister Ferdinand Dittrich, welcher beim 36. Inf.-Reg. diente und zuletzt die Charge eines Zugführers bekleidete, und der im Jahre 1829 geborene ehemalige Gastwirt Karl Kirchhof in Reichenberg, Hirtengasse.

— **Ein wiedergekehrter Toter.** Aus London wird folgendes mitgeteilt: In einer Mietkaserne des Westminster Bridge Road hat sich unlängst eine aufregende Szene abgespielt. Eine Frau sah ihren Mann, den sie vor 14 Tagen selbst zu Grabe geleitete hatte, plötzlich wieder frisch u. lebend auftauchen. Es handelte sich dabei natürlich um eine Verwechslung, die jedoch ziemlich merkwürdig ist, weil eine Frau ihren Mann dem Aussehen nach eigentlich recht gut kennen muß. Wenige Wochen vor seinem „Tode“ war der Mann, ein Arbeiter, der plötzlich arbeitslos geworden war, um irgend eine Gelegenheitsarbeit zu suchen und hatte nichts wieder von sich hören lassen. Ein paar Tage später las seine Frau in der Zeitung, daß in einer Station der Heilsarmee plötzlich ein Mann gestorben sei, dessen Leiche in Colliers-rents-Schauhaue ausgestellt sei. Die besorgte Frau eilte sofort nach dem Schauhaue und glaubte in dem Toten tatsächlich ihren Mann zu erkennen, so groß war die Ähnlichkeit. Sie begrub ihn auch und erhob die geringe Versicherungssumme, die nun fällig wurde. Wie überrascht sie war, als der Tote plötzlich lebend vor ihr stand, kann man sich denken. Die übrigen Bewohner des Hauses und der benachbarten Häuser nahmen begreiflicherweise regen Anteil, als sie von dem Wiederauftauchen des Toten hörten.

Christus am Ölberge.

Unsere heutige, von Gott abgewandte Welt, vermag mit ihrem an dem Niedrigen hängenden Geiste nicht zu erkennen, welche unfassbar tiefe Bedeutung das Leiden und der Schmerz für das Wohl des Menschen in sich birgt. Sie empfindet den Schmerz als eine Last, als Ungerechtigkeit, der sie zu Murren u. Schlimmerem hinreißt. Der Gottesgläubige jedoch hat

schmerzvoller Seelenpein empfing, bis auf der Schädelstätte Höhe, wo er sein blutiges Martyrium vollendete, sehen wir den Reinsten und Heiligsten dulden mit nie gesehener Seelengröße und unfassbarer Ergebenheit in den Willen seines Vater. So wurde er uns ein leuchtendes Vorbild zu rückhaltloser Hingabe an Gott in den quälenden Stunden des Schmerzes u. der Bitternis. Er erlag zwar im Kampfe, aber seine Niederlage wurde zum Siege



Christus am Ölberg.

von seinem großen Vorbilde, dem Schmerzenschristus, den Wert des Leidens erkennen gelernt. Denn Christus hat nicht bloß die Leiden gesehen, sondern er hat sie selbst durchkostet, er hat alle Art und jeden Grad des Schmerzes für sich zusammengefaßt u. so als vollendetes Opferlamm konnte er in die Welt rufen: Ist ein Schmerz gleich dem meinen? Angefangen von den nervenzerrüttenden Qualen am Ölberg, wo er gleichsam die Feuertaufe

über Sünde, Tod und Hölle. Er nahm dem Leiden den Stachel des Fluches und machte es zum Schlüssel der Himmelpforte. Er umstrahlte die Schatten der Pein mit dem leuchtenden Schein der Gnade.

Christus am Ölberge! Welches Leidensbild am Vorabende des großen Schmerztages! Hingeworfen auf der kühlen Erde liegt der Gottmensch da, zitternd an allen Gliedern, zusammenschauernd beim

Gedanken an den Martergang des kommenden Tages, und das alles für uns undankbare Erdenkinder. Noch empfand er nicht den furchtbaren Schmerz am Leibe, wohl aber war seine Seele betrübt bis zum Tode bei dem geistigen Anblick all der Sünden der Menschheit und aller Zeit in Gedanken, Worten und Werken. Welch ein furchtbarer Abgrund von Schlechtigkeit Verkommenheit und Gottvergessenheit tat sich da vor seiner Seele auf. Er schrak in sich zusammen und sein heiliges Haupt sank auf den harten Stein, um sich zu fühlen im glühenden Schmerze. Furchtbar brannte auf seiner Seele dieses unermessliche Meer von Sündhaftigkeit. Unsäglich Angst erfüllte sein Herz bei dem Gedanken, an die schwere Sühnung. Welch ein Opfer wurde von ihm verlangt! Kein Trost und keine Stärkung wollte ihm Erleichterung bringen und das vermehrte seinen Schmerz noch viel mehr. Ach, nun sah er die ungemessene Marter des blutigen Freitags. Dieser Hohn, dieser ungezügelter Haß der Menge gegen ihn, der er durch drei Jahre mit der Wucht seiner Worte die göttlichen Wahrheiten verkündet hatte, unter der er segnend, heilend, tröstend, Sünden vergebend, umhergegangen. Nun erst gar die qualvollen Stunden langsamen Hinschlachtens, das kein Glied ganz, keine Sehne unzerrissen lassen, das Fleisch in Stücke reißen würde.

Wie oft hatte er bittere Tränen geweint um sein Volk, das er zum Vater heimführen wollte, es war nutzlos. Heute rinnen blutige Tränen, blutiger Schweiß seines Volkes wegen, das er so innig liebte und morgen würde es ihn wie einen Verbrecher durch die Straßen schleppen, hinauf auf die weltgeschichtliche Höhe Golgathas, um seine heiligen Hände, die nur Gutes wirkten, zu durchbohren, um sein Herz das ganz seinem Volke geweiht war, das er oft für das Glück der Geschöpfe dem himmlischen Vater geopfert hatte, zu öffnen. Dann drei Stunden qualvollen Sterbens und erst mit seinem Todesseufzer würde sein Werk vollendet sein, dann erst würde Sünde und Tod besiegt, das Tor des Himmels geöffnet sein. O furchtbares Opfer um der Menschen willen!

„Vater, wenn möglich, nimm diesen Kelch von mir,“ zittert es bange von seinen wunden Lippen, „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Nun öffnet sich der Himmel und der Engel Gottes bringt ihm den Kelch des Trostes und der Stärkung. Er steht auf, Frieden und Erquickung in der vor Schmerz zerrissenen Seele und mit Ergebung geht er den Himmeln entgegen. Durch Kreuz zum Sieg, zum Oftertriumph!

—s.

Nach 15 Jahren.

Ein rührender Anblick spielte sich vor einigen Tagen in New-York auf dem Arbeiterhofe des Millionärs Webster ab. Die junge Gattin des Fabrikbesizers herzte ein altes Arbeiterhepaar, das mit seinem

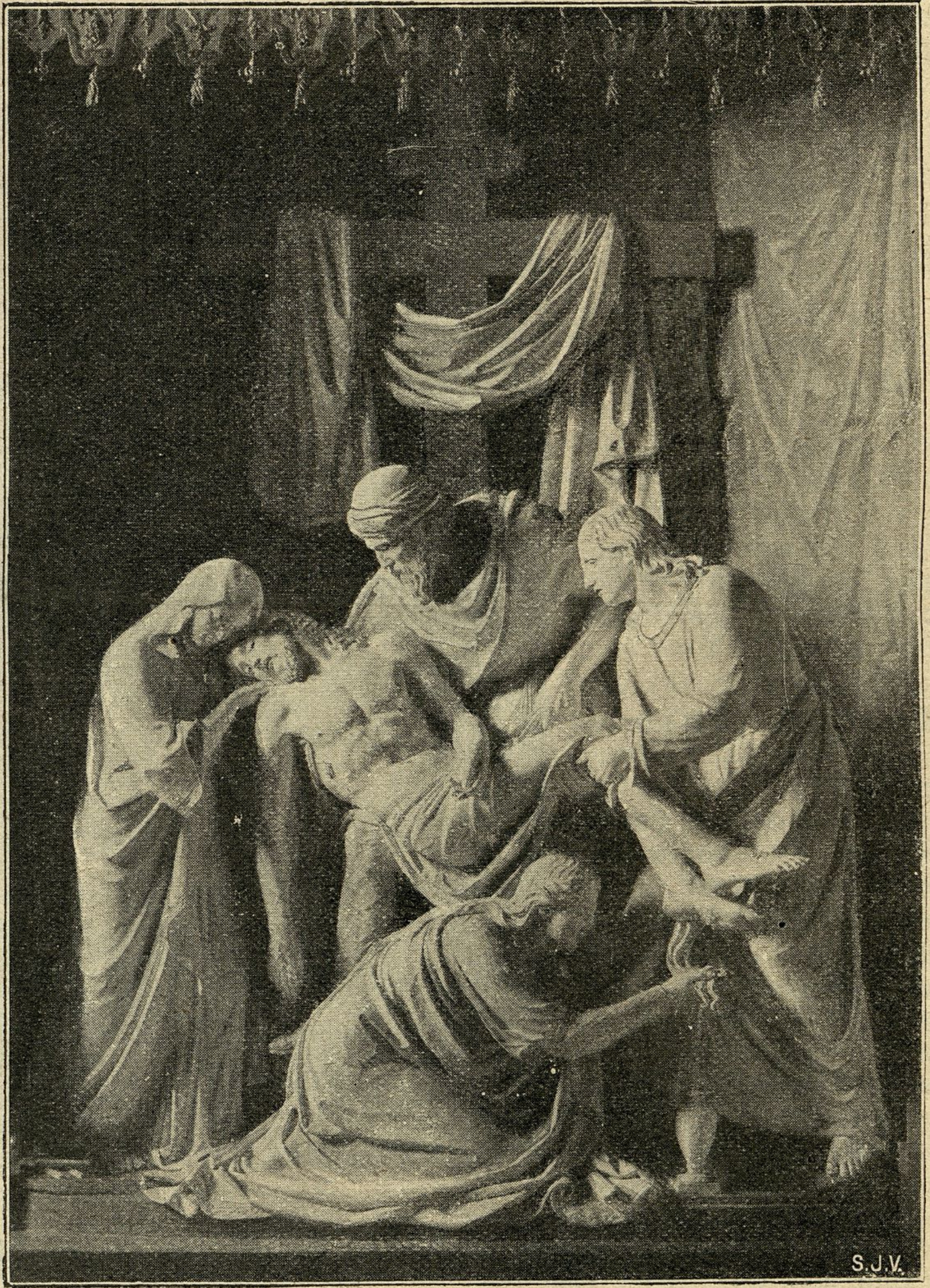
Ein Ausspruch.

König Friedrich II. von Preußen war bekanntlich seinem Glauben nach bloß ein Namenschrist, aber er war ein scharfer Beobachter christlicher Zustände und darum hat er manches wahre Wort gesprochen. Nach einem feierlichen Hochamte, das Kardinal v. Zinzendorf in Breslau gehalten und dem der König beigewohnt, sagte Friedrich II.: Die Calviner und Reformierten behandeln Gott wie ihren Diener, die Lutheraner wie einen ihresgleichen, die Katholiken aber wie einen Gott."

ler." Wieder ein anderer sagte: Gestern war dem König die Erde zu klein, heute ist ihm ein schmaler Sarg zu groß." Ein vierter sprach: „Gestern folgten dem Alexander die Lebenden heute folgte er den Toten." Ein fünfter sagte endlich: „Gestern noch verschlang Alexander die Welt, aber heute verschlingen ihn die Würmer."

Der Tod eines Freimaurers.

Es ist bekannt, daß die Freimaurerei von der Kirche verboten ist und jene, die sich ihr anschließen, sagen sich von der Kir-



Die Grablegung Jesu.

(Von Gar'mann. — Original in der Kirche Trinità dei Monti in Rom.)

Im Leben und im Tode.

Als Alexander der Große gestorben war, und sein Leichnam mit großer Pracht in einem goldenen Sarge nach Alexandrien gebracht wurde, entstanden unter den Generälen, welche der Leiche folgten, verschiedene Gespräche, die sich auf die Person des Toten bezogen. Der eine sagte: „Alexander bewahrte früher das Gold, jetzt bewahrt das Gold ihn." Ein zweiter sprach: „Gestern fürchtete ihn die ganze Welt, heute fürchtet ihn kein Bett-

che freiwillig los. Wenn es mit solchen Leuten zum Sterben kommt, geht es mitunter sehr traurig zu. Eine barmherzige Schwester war Zeuge eines solchen Falles, den sie folgenderweise schildert: „Einmal pflegte ich einen kranken Tanzlehrer, welcher ein Freimaurer war. Er verlangte zu beichten. Der Beichtvater forderte von ihm, daß er sich vor Zeugen vom Freimaurerbunde lossagen müsse. (Der Fall ereignete sich in einer holländischen Stadt.) „Das tue ich nicht!" stieß er wütend aus.

ärmlichen und vergrämten Aussehen einen eigenartigen Gegensatz zu der eleganten, jungen Frau bildete, die mit ihnen zusammen auf einigen alten Kisten saß und Freudentränen weinte. Die Veranlassung zu dieser seltsamen Szene war folgende: In Russisch-Polen war vor ungefähr 15 Jahren einem Ehepaar das 6jährige Töchterchen von Zigeunern od. Landstreichern gestohlen worden. Alle Nachforschungen nach dem Verbleibe des Kindes waren vergebens. Vor zwei Jahren wanderte nun das Ehepaar aus Rußland aus, um in Amerika Arbeitsmöglichkeit und Verdienst zu finden. Lange gelang dies ihnen nicht und ihre Notgroschen waren bald aufgezehrt. Endlich fanden sie vor einigen Wochen in der oben genannten Fabrik anscheinend eine dauernde Tätigkeit, nachdem sie vorübergehend allerlei Arbeiten ausgeführt hatten. Allgemein war es aufgefallen, daß die alte Frau eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der jungen Gattin des Besitzers hatte. Dieses Gerücht kam auch dem Fabriksherrn zu Ohren und er erkundigte sich darnach, woher das Ehepaar stammte. Er wußte, daß seine Gattin mit einer Artistengruppe aus Rußland vor mehreren Jahren nach Amerika gekommen war, und daß die Artisten nur die Pflegeeltern seiner Gattin waren. Er hatte seine Gattin bei einem Freunde kennen gelernt, in deren Büro sie als Sekretärin war, da ihr der Artistenberuf nicht zusagte. Er hatte sich in sie verliebt und sie vor mehreren Monaten geheiratet. Die Ähnlichkeit fiel ihm auch auf und er stellte Nachforschungen an, durch die er nur das bestätigt erhielt, was er schon vor seiner Verheiratung erfahren hatte, nämlich, daß die Artistengruppe vor ungefähr 15 Jahren im Kaukasusgebiet das junge Kind von einer Zigeunertruppe zum Zwecke der Ausbildung gekauft hatte. Der Fabriksherr ließ nun das Ehepaar in sein Kontor kommen und fragte es nach seinen Lebensverhältnissen. Hier erfuhr er die Geschichte von der Entführung des Kindes. Er fragte die Frau, ob sie noch jetzt ihre Tochter erkennen würde. „Sofort!" antwortete sie. „Ich sehe sie, als ob sie noch heute vor mir stände." Lächelnd entließ der Fabriksherr die beiden. Auf dem Hof draußen stand eine junge Dame, welche die beiden mit prüfenden Blicken ansah. Plötzlich schrie die alte Frau auf: „Katja!" Sie hatte trotz der großen Veränderung, die mit ihrer Tochter vorgegangen war, sofort ihr Kind wiedererkannt. Auch die junge Frau, die sich noch dunkel ihrer Eltern erinnern konnte, zumal sie lange Zeit ein Medaillon mit dem Bildnisse der Eltern besaß, erkannte ihre Eltern wieder. — So feierten die Eltern und die wiedergefundene Tochter ihre Erinnerung in dem Arbeiterhose. Von der Arbeitsstätte weg mußten die Eltern in das Herrenhaus ziehen, das ihr Schwiegersohn und ihre Tochter bewohnen.

Dann begann er zu heulen wie ein wildes Tier. Er lebte noch ein paar Stunden. Wenn ich mich ihm nähern wollte, schrie er: „Weg mit den Nonnen; ich gehöre dem Teufel, ja, ich bin verdammt.“ Es wurde mir bang im Innern. Wenn ich ihn mit Weihwasser besprenge, spuckte er, wie er auch nach dem Kreuzfix ausspuckte. Er wiederholte obige Worte und in diesem Geschrei ist er auch gestorben.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der 13. Eucharistische Weltkongreß in Wien. Das vorbereitende Komitee des Eucharistischen Kongresses hat zu dem großen Guldigungsfeite des Allerheiligsten Altarsakramentes einen Aufruf an die katholische Welt erlassen und lädt darin alle Verehrer des eucharistischen Gottes für den Monat September nach Wien ein. Es sind auch schon zahlreiche Anmeldungen aus den verschiedensten Ländern erfolgt. So haben sich z. B. aus England über 800, aus Belgien 500, aus Paris 300 Personen gemeldet. Aus Kroatien dürften 4000 Männer in ihren Nationaltrachten am Eucharistischen Kongreß teilnehmen. Unser greiser Kaiser hat auch seine persönliche Teilnahme an der Eucharistischen Prozession zugesagt.

Überreichung des Kardinalshutes. Im päpstlichen Konsistorium nach Ostern wird Papst Pius den neuernannten Kardinalen Doktor Nagl von Wien, Dr. Bauer von Olmütz den Kardinalshut aufsetzen. Erzbischof Della Chiesa von Bologna und Monsgr. Giustini, der gewesene Sekretär der römischen Kongregation werden zu Kardinalen ernannt werden.

Silbernes Kardinals-jubiläum. Der Kardinal-Staatssekretär Papst Leo XIII., Rampolla, feierte vor kurzem sein 25jähriges Kardinals-jubiläum. Der hohe Jubilar wurde am 17. August 1843 zu Polizzi geboren, stieg 1875 zum Rat und später zum Geschäftsträger bei der Madrider Nuntiatur empor. 1877 wurde er Sekretär der Propaganda für die orientalischen Riten, 1878 Apost. Protonotar, 1880 Sekretär der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, 1882 Titular-Erzbischof von Geraakle und Nuntius in Madrid, woselbst er eine große Reihe wichtiger kirchlicher Fragen sehr glücklich löste. 1887 ernannte ihn Papst Leo XIII. zum Kardinal und bald darauf zum Staatssekretär, in welcher Stellung er bis zum Tode des großen, sozialen Papstes im Jahre 1903 blieb. Während seiner Tätigkeit als Sekretär erwarb er sich sehr gro-

ße Verdienste um das Wohl der Kirche. Möge diesem großen Kirchenfürsten Gott noch lange der Kirche erhalten.

Tafts Dank an den Papst. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Taft, ließ durch seinen Adjutanten dem Papste seinen schriftlichen Dank für die Ernennung der Kardinäle, die in der Union ihren Sitz haben, überreichen. In dem Handschreiben spricht der Präsident von der Achtung, die in Amerika auch Nichtkatholiken vor der katholischen Kirche haben, die eine Stütze der Autorität und ein Damm gegen Umsturz und Anarchismus sei.

Kompilgerfahrt. Am 16. April geht von Wien ein Pilgerzug nach der ewigen Stadt ab. Der Pilgerzug nimmt Aufent-



Kardinal Rampolla.

halt in Padua, Bologna, Loreto u. Assisi. In Rom (sechs Tage) werden die Pilger vom Heiligen Vater empfangen! Die Preise inklusive Verpflegung sind für 1. Klasse 430 Kronen, 2. Kl. 290 Kronen, 3. Kl. 200 Kronen. Einsteigestationen sind: Wien, St. Pölten, Amstetten, Kleinreising, Selzthal, St. Michael, Villach, Pontebba und eb. Padua. — Genaue Programme und Auskünfte umsonst beim Kompilger-Komitee, Wien I., Singerstraße 18.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Kardinal Ratschthaler hat für seine Erzdiözese die Feier des Festes des hl. Johannes des Täufers, sowie des Ortspatronates auf den kommenden Sonntag verlegt.

Alle übrigen Feiertage bleiben beibehalten. — Der Kaiser hat dem Provinzial der bosnischen Franziskaner Fra Alojzije Misic zum Bischof von Mostar ernannt. — Am 16. März ist ein eifriger Priester aus dem Zisterzienserorden P. Leo Lehmann, Exposit von Kosten, gestorben. — Am 31. März tritt der hochverdiente Priester Vater Ehrenkanonikus Jakob Rasper, Pers.-Dechant von Georgswalde, Nordböhmen, von seinem Pfarramte zurück. Sein größtes Verdienst hat er sich um den Priesternachwuchs erworben. Mehr als 30 tüchtige Priester gelangten durch ihn an den Altar Gottes. Möge ihm ein langer, heiterer Lebensabend im Ruhestande beschieden sein! — Von 4. bis 6. August findet in Trier der VI. Marianische Kongreß statt. — Am 11. Mai führt der „Wiener Männerapostel“ P. Abel S. J. einen Pilgerzug nach Lourdes. Prospekt für die Wallfahrt sind beim Lourdeskomitee, Wien X., Larenburgerstraße, zu haben. — In Pilsen-Borstadt erbaut der Dominikanerorden eine neue mächtige Kirche mit anschließendem Kloster. Die Baupläne verfertigte der Wernsdorfer Stadtbaumeister Möller. Er hat sich als Architekt für Kirchenbauten schon einen bedeutenden Namen erworben. — Am 25. März fand in Wien die Hauptversammlung des Katholischen Schulvereins für Österreich statt. Sie zeichnete sich wie alljährlich durch massenhaften Besuch und vorzügliche Reden aus. — In Galizien ereignete sich am 13. März in der Station Trzebinja ein schwerer Eisenbahnzusammenstoß. Gegen 130 Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt. Mehrere davon sind bereits gestorben. Der Schaden soll über 200.000 Kronen betragen. — In Innsbruck feierte am 25. März der Landeshauptmann von Tirol, Freiherr v. Rathrein, seinen 70. Geburtstag. — Letzter Tage beging in Wien Fürst Adolf zu Schwarzenberg seinen 80. Geburtstag. Auf der Krummauer Domäne wurde ihm ein Denkstein errichtet. — Am 16. März starb in Wien Hofrat Dr. Max Burkhard infolge Herzschlags. Der Verstorbene war Direktor des Hofburgtheaters. — Anfangs Juni wird das englische Königspaar zu längerem Aufenthalte in Karlsbad eintreffen. — In Zekaterinoslaw wurde eine Bande jüdischer Mädchenhändler verhaftet. Die Ungetüme in Menschengestalt hatten nicht weniger als 100 Mädchen von Jänner bis Mitte März in Schandhäuser verkauft. Sie verlangten für jedes Opfer 800 K. — In Gelsenkirchen sind mehrere Bergleute an Methyalkoholvergiftung gestorben. Der

Verschleißer ist verhaftet worden. — In Ollahame, Nordamerika, sind 150 Bergleute durch eine Explosion ums Leben gekommen. — In Tokio ist ein ganzes Stadtviertel mit 700 Häusern abgebrannt.

Oesterreich-Ungarn.

Kaiser Wilhelm in Wien. Mit großen Ehrungen wurde am 23. März der Deutsche Kaiser in Wien empfangen. Kaiser Franz Josef konnte zwar wegen ungünstiger Witterung nicht den kaiserlichen Gast am Penzinger Bahnhof empfangen, dafür aber war in Stellvertretung Erzherzog Leopold Salvator eingetroffen, um den verbündeten Monarchen zu bewillkommen. Auf den Straßen bis zum Schönbrunner Schloß flatterten Hunderte Fahnen und Tausende Menschen riefen dem Fürsten ihren Willkommgruß zu. Die Begegnung mit d. Kaiser war eine herzliche und innige. Den Deutschen Kaiser begleitet Prinz August Wilhelm. Am 25. März reisten die Fürstlichkeiten nach Venedig zu einer Zusammenkunft mit dem italienischen Könige und von dort nach Brioni, wo sie mit dem Erzherzog Thronfolger und seiner Gemahlin zusammentrafen.

Das österr. Abgeordnetenhaus hat am 29. März die Osterferien angetreten. Seine Arbeitsleistung in der dreiwöchentlichen Tagung war eine wenig erfolgreiche. Außer einer Menge von Resolutionen, in denen die Regierung aufgefordert wird, Maßregeln gegen die Teuerung und deren Ursachen zu ergreifen, ist noch die Wehrevorlage in erster Lesung erledigt worden, ferner wurde die Wasserstraßenvorlage dem Ausschusse zugewiesen. Die Ruthenen setzten mit der Obstruktion ein. Die Deutschfreisinnigen sind auf ihren eigenen Parteimann, den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh, nicht gut zu sprechen, weil er angeblich „verklärifiziert“ und zu wenig deutsch sei. Die Lage der Regierung und des Parlamentes ist eine recht schwankende, die keine besondere Osterfreude erweckt.

Glänzende christlichsoziale Verwaltung Wiens. Die städtischen Elektrizitätswerke brachten der Stadt Wien im Jahre 1911 einen Reingewinn von 8,430,585 K. Nach Abzug der Tilgungsquoten und Remunerationen fließt der Stadtkasse ein Betrag von 8,114,595 K zu. Das sind allerdings ganz andere Resultate, als die freisinnigen Stadtverwaltungen von Graz, Prag usw. aufweisen können. Dabei sind die Wiener Bürger nicht durch hohe Umlagen belastet. Die Wirtschaftsform vieler freisinniger Verwaltungen bringt trotz ungeheurer Umlagen, die die Bewohner zahlen, nicht nur immer leere Kassen, sondern auch noch riesige Defizite, die die Steuerbeiträge stetig erhöhen.

Der Streik im Nordwestböhmisches Kohlengebiete. Im Nordwestböhmisches Kohlenrevier ist am 26. März der Generalstreik ausgebrochen; nur im Gebiete von Bruch soll der allgemeine Ausstand

erst am 29. März beginnen. Der Streikbewegung, die anfangs nur eine Maché der tschechisch-anarchistischen Arbeiterpartei zu sein schien, haben sich jedoch bald die Arbeiter aller Parteirichtungen angeschlossen. Ihre Forderungen sind zwar weitgehend, doch scheinen sie im allgemeinen berechtigt zu sein. Es dürften gegen 36.000 Arbeiter im Streik stehen.

Die Regierungskrise in Ungarn währt noch immer, da sich kein Minister findet, der den vom Grafen Khuen verfahrenen Karren herausziehen will. Die Justhpartei will jetzt dem Grafen Khuen die Wehreform bewilligen, falls er bestimmte Zusagen betreffs einer Wahlreform gibt, die auf dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht fußt. Wie die Krise ausgehen wird, weiß man noch nicht. Der neue Banus von Kroatien, Cuvaj, der eine Gewaltherrschaft in Kroatien einrichten wollte, will nun wieder seiner Wege gehen, weil er geschlossenen Widerstand an den Kroaten und keinen Rückhalt an der zurückgetretenen ungarischen Regierung findet.

Italien.

Das Revolverattentat auf das italienische Königspaar. Als am 14. März der italienische König Viktor Emanuel in das Pantheon zum Trauergottesdienste für den verstorbenen König Humbert fuhr, wurden plötzlich von einem gewissen Dalba, einem Anarchisten, mehrere Revolverschüsse auf das königliche Paar abgegeben, ohne aber die Majestäten zu verletzen. Nur der den Wagen begleitende Major Lang sank, von zwei Projektilen getroffen, vom Pferde und mußte sofort ins Krankenhaus überführt werden, wo er sich seitdem schon wieder auf dem Wege der Besserung befindet. Dem Könige wurden zahlreiche Beglückwünschungen anlässlich der glücklichen Errettung aus dem gefährvollen Anschlag übermittelt. Als erster fand sich unser Kaiser mit einer Glückwunschdepesche ein. Auch der Papst sprach über den Mordanschlag seine tiefste Betrübnis aus. Das italienische Volk brachte dem geretteten Königspaar jubelnde Ovationen dar und drückten ihren Abscheu über das Attentat aus. Der Mordgeselle wurde sofort verhaftet und büßt nun seine verbrecherische Tat mit dreißigjährigem schwerem Kerker.

Italienisch-türkischer Krieg. Es hat schon hundertmal geheißsen, daß der Krieg zwischen Italien und der Türkei in ein neues Stadium eintreten wird. Wie es den Anschein hat, getrauen sich die Italiener vorderhand nicht, in das Innere von Tripolitani einzudringen, sondern wollen mit ihrer Flotte die türkischen Küstestriche heunruhigen und Arabien, Albanien usw. gegen die osmanische Herrschaft rebellieren. — Die Dardanellen sind nunmehr seitens der Türkei an drei Stellen durch Seeminen abgesperrt. Außerdem wird eine Anzahl schwimmender Torpedos bereit gehalten, um im Augenblick, da

die italienische Flotte erscheinen sollte, gegen die italienischen Kriegsschiffe losgelassen zu werden. Die Italiener scheinen es jetzt nicht mehr so eilig zu haben, wie zu Beginn des Krieges. Man scheint auf beiden Seiten einem Entscheidungskampfe aus dem Wege zu gehen.

Deutschland.

Der Streik im Ruhrgebiet, der von den sozialdemokratischen Arbeiterführern ganz grundlos und kopflos vom Zaune gebrochen war und den die christlichen Arbeiter nicht mitmachten, da er jeder gerechten Grundlage entbehrte, ist verkracht. Alle Belegschaften sind wieder angefahren. Die zahlreichen Ausreitungen d. Streikenden beschäftigen jetzt die Gerichte. — In Frankreich, Spanien und Amerika droht ebenfalls ein Kohlenstreik auszubrechen.

England.

Der Streik in England. In England scheint der Streik doch sich seinem Ende zu nähern. Die Regierung hat im Parlament einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach für die Kohlenarbeiter ein Mindestlohn festgesetzt, also die Forderung der Streikenden erfüllt wird. Das Glend, das der Streik bereits über England gebracht hat, ist grenzenlos. Hunderttausende von hungernden Familien schreien nach der Beendigung des Streiks, die hoffentlich auch bald eintreten wird.

China.

Die Ereignisse in China. Zuanschikai hat der Republik als Präsident den Treueid geschworen. Ein Ereignis und doch keines; denn die Mandschus scheinen ihre Hoffnung noch nicht aufgegeben zu haben, während zwischen den Revolutionären tiefe Meinungsverschiedenheiten herrschen. Die Staatskassen sind vollständig leer, kein guter Anfang für die Republik. Die Leibgarde-Revolte ist dem Präsidenten stark über den Kopf gewachsen, sodaß er die Truppen der fremden Mächte um Schutz bitten mußte. Ein arger Fehler, der sich noch schwer an ihm rächen kann; denn nichts entfremdet die Völker ihrem Herrscher so, als wenn er seine Gewalt von fremden Bajonetten schützen läßt.

Der vergeßliche Peter.

Einem Badegast in einem kleinen schlesischen Bade begegnet häufig ein anscheinend sonst rüstiger Eingeborener, dem aber die Beine gelähmt waren und der deshalb in einem Wägelchen von seinen Kindern gefahren wurde. Auf die teilnehmende Frage des Gastes, wie es mit seinem Leiden stehe, erwiderte der biedere Landbewohner: „Ja, sehen Sie, lieber Herr, ich habe immer zum lieben Gott gebetet, er möchte mir gesunden Leib geben, aber die Beene hab' ich halt immer vergessen. Na, und da hat se der liebe Gott halt auch vergessen.“

Missionswesen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Ehrfurcht in der Kirche.

Als ich eines Tages durch eine Straße Palmerstons in Nordaustralien ging, sah ich mehrere Chinesen in ein Haus eintreten. War es Gesang oder Musik, was mir entgegentönte, oder sah ich beim Öffnen der Türe brennende Kerzen schimmern, ich weiß es nicht mehr; aber ich dachte mir, das ist gewiß ein Betstuhl heidnischer Chinesen, den du dir anschauen mußt.

Ich trete ein und sehe auf dem Altare einen kleinen „Tsoß“ stehen. So wird nämlich von den Chinesen das Götzenbild genannt, das sie dort verehren. Nach ihrer Meinung ist er eine Hauptgöttheit. Kerzen brannten auf beiden Seiten des „Tsoß“ und die Luft war angefüllt von starkem, mir unangenehmem Geruche, den verbrennendes Sandelholz erzeugte; Männer traten hervor, in Gruppen zu je 2, um dem Götzenbilde ihre Ehrerbietung zu erweisen. Sie hatten alle, wie es schien, seidene Feierkleider an, verließen die Betstühle auf der linken Seite, knieten in der Mitte mit beiden Knien vor dem Götzenbilde nieder, neigten Brust und Kopf so sehr, daß sie mit der Stirne die Erde berührten, dann erhoben sie sich mit Andacht und gingen in die Betstühle auf der rechten Seite des Betstuhles. Paar auf Paar folgte; alle erwiesen voll Anstand und Andacht dem „Tsoß“ in derselben Weise ihre Anbetung. Ich sagte nachher einem Chinesen, daß es unvernünftig sei, seine Knie vor einem Stücke Holz zu beugen und ein kleines hölzernes Männchen anzubeten. Aber er meinte, dasselbe täten wir Katholiken ja auch in unserer Kirche. Ich erwiderte ihm, daß wir nur Gott den Herrn anbeten, den unendlichen Geist, den Schöpfer des Himmels und der Erde und des Weltalls.

Es tat mir leid um die armen Leute. Die Chinesen sind sehr religiös veranlagt.

Diese Akte der Anbetung und Ehrfurcht beweisen, wie tief der menschlichen Seele das Bewußtsein der Pflicht eingepflanzt ist, ihrem gegenwärtigen Gotte solche feierliche Ehrenbezeugungen zu erweisen. Die Beobachtung dieser allgemeinen Tatsache veranlaßte vor 1700 Jahren Tertullian das Wort zu sprechen: „Die menschliche Seele ist von Natur aus christlich.“ D. h. ohne christlichen Unterricht empfangen zu haben, übt sie durch die bloße Vernunft belehrt und von Natur dazu getrieben, manches von dem, was das Christentum verlangt. Auf mich machte die ernste Haltung und tiefe Verehrung, die jene Heiden ihrer vermeintlichen Gottheit entgegenbrachten, einen schmerzlichen Eindruck. Unwillkürlich kam mir in der Pagode der Gedanke in den Sinn: „Schade, daß die armen Leute nicht dem wahren Gott diese Verehrung bezeugen. Gälte sie dem göttlichen Heilande im allerheiligsten Sakramente, so wäre alles recht.“ Und:

„Schade, daß nicht laue Katholiken Zeugen dieses Schauspielers sind; denn, wie oft kommt es vor, daß es Katholiken an der rechten Ehrfurcht in der Kirche fehlen lassen, indem sie z. B. während des Segens mit dem Allerheiligsten, während der hl. Wandlung oder wenn das Allerheiligste vorbeigetragen wird, sitzen bleiben, oder wenigstens nicht das Knie beugen, ohne durch Alter, Schwäche, Ermüdung, Krankheit u. dgl. entschuldigt zu sein. Wer sich in lebendigem Glauben bewußt ist, daß er sich in der Nähe seines Schöpfers, Erlösers, der unendlichen Majestät Gottes befindet, wird bei diesen Gelegenheiten von selbst auf die Knie sinken. Die Vorschriften der Liturgik, welche verlangen, daß man z. B. beim Vorübergehen vor dem ausgelegten hochwürdigsten Gute und in ähnlichen Fällen die doppelte Kniebeugung mache, fordere also nichts, was uns nicht schon das lebendige Gottesbewußtsein nahelegt. Übrigens gibt es Gegenden, wo jeder Gesunde von der hl. Wandlung an bis zur Kommunion des Priesters seine Gebete nur knieend verrichtet; andere, in denen man nur knieend und zeitweilig stehend der hl. Messe beizuhört, wenn sie still gefeiert wird. Solche opferfreudige Ehrfurcht der Gläubigen würde nie den Gedanken im Besucher einer Pagode wachrufen, daß der hölzerne Gott, der den Chinesen im Traume die Stellen zeigen soll, wo sie graben müssen, um Gold zu finden und der sich um die Beobachtung des Sittengesetzes und Bestrafung des Übeltäters nicht kümmert, leichter die Sympathien der Heiden zu gewinnen scheine, als der wahre Gott, der alle Güter für Zeit und Ewigkeit verleiht, aber das Böse bestraft.“

J. Conrath, S. J.

Erziehungswesen.

Hütet die Kleinen.

Durch Unachtsamkeit und Sorglosigkeit nehmen Kinder zahllos Schaden, sind verunglückt an Leib und Seele. Wenn Kinder ohne Aufsicht gelassen, sind diese aus Unverstand wiederholt ins Unglück hineingerannt oder haben großes Unheil verursacht, derartige Vorkommnisse wurden oft schon wiederholt mitgeteilt. Darum kommt immer wieder der Ruf: Hütet die Kleinen!

In einem Zeitraum von nicht ganz zwei Jahren sind allein in Manhattan 46 Kinder von Automobilen überfahren und getötet und 140 verletzt worden, 29 von Straßenbahnwagen getötet und 17 verletzt worden, und von sonstigen Fuhrwerken 164 zu Tode gefahren und 23 verletzt worden. Das ist in der Tat eine grausige Verlustliste, die an das Morden eines Bürgers gemahnt, der in den Straßen von Manhattan einerschreitet und seine Opfer sich vorzugsweise aus der Kinder froher Schar wählt.

Die größere Schuld an diesen traurigen Begebenheiten haben zweifelsohne die Rücksichtslosigkeit oder Ungeschicklichkeit in der Handhabung der verschiedenen Fahrzeuge getragen. Angesichts der unverzeihlichen Leichtfertigkeit und der verbrecherischen Brutalität, die namentlich im Automobilverkehr eingerissen sind, ist es geradezu überraschend, daß nicht noch mehr solcher Unfälle sich zugetragen.

In manchen Fällen wird die Gefahr auch durch des Kindes eigenes Verschulden heraufbeschworen und zu dem herben Leid, das die Eltern befällt, kommt das öfter noch das unsäglich bittere Gefühl der eigenen Mitverantwortlichkeit an des Kindes traurigem Geschick. Würden Kinder die Größe der Gefahr erkennen, in die sie sich gar oft beim Beschreiten der Straßen oder bei ihren Spielen auf den Straßen begeben, so würden sie sie vielleicht meiden, sofern eben bei einem Kinde das Bewußtsein der Gefahr auch die Warnung mit sich führen kann, davor auf der Hut zu sein. Auf daß dies der Fall werde, bedarf es vor allem der Mahnung und der Warnung im elterlichen Hause und auch in der Schule. Mit einer einzigen Warnung ist hierbei nicht gedient, immer und immer wieder müssen die Mahnungen u. Warnungen kommen, wenn sie nicht nur Beherzigung, sondern in etwaigen gegebenen Fällen auch Nukanzwendung finden sollen. Tun dann auch unsere Behörden ihre Pflicht und Schuldigkeit gegenüber all den Individuen, welche sich bei der Handhabung von Fuhrwerken auf öffentlichen Straßen mit ihrer Rücksichtslosigkeit gegenüber ihren Mitmenschen, insbesondere schutzlosen Kindern, verfehlen, so mag vielleicht mit der Zeit die Mordchronik unseres Verkehrswezens doch weniger grausige Seiten aufweisen.

Gesundheitspflege.

Brombeere (*Rubus fruticosus*). Dieser allenthalben in Wäldern, an Hecken, an Feldrainen und an sonstigen Stellen häufig vorkommende Strauch ist so allgemein bekannt, daß man von einer Beschreibung absehen kann.

Man gebraucht sowohl die Früchte als auch die Blätter und die Wurzel zu Heilzwecken. Die Blätter, wie auch die unreife Frucht haben eine stark zusammenziehende Wirkung, weshalb sie bei Blutungen sowie Abweichen usw. gebraucht wird. Die mit etwas Alaun in Wasser und Wein abgekochten Blätter geben ein gutes Gurgelwasser gegen verschiedene Mundkrankheiten, insbesondere gegen Mundfäule. Der Absud der Wurzel wird gegen Zahnwesch gerühmt, wenn man mit solchem Absud den Mund kräftig und wiederholt spült. Einem alten Kräuterbuche zufolge ist die Wurzel, wenn man sie mit Wasser und Wein siedet, sehr heilwirkend gegen *Natarrh* und *Steinleiden*. Gegen *Flechten* u. *Saut-*

a u s s i ch l ä g e wird folgender Tee, längere Zeit, (Wochen oder Monate hindurch) getrunken, als ungemein wirksam empfohlen, u. zw. mit oder ohne Milch und Zucker als Frühstücksgetränk. Man sammelt im Frühjahr die jungen Schossen, trocknet sie im Schatten u. verwahrt sie gegen Staub und Luft. Hievon wird abends eine Hand voll mit einem halben Liter kochenden Wasser übergossen (nicht gekocht, damit sich nicht auch die für den vorliegenden Zweck nicht brauchbaren Stoffe lösen) und zugedeckt über Nacht stehen gelassen. Den so erhaltenen Tee trinkt man (kalt oder warm) täglich öfters, am besten drei Mal, u. zw. morgens nüchtern, mittags etwa 2 Stunden nach dem Essen und abends vor dem Schlafengehen. Mit Brombeersaft und Zucker wird ein wohlgeschmeckender Wein bereitet, dem man die Eigenschaft nachrühmt, daß er Herz und Magen stärkt.

Brunnenkresse (*Nasturtium officinale*) kommt überall in Europa, auch anderwärts vor, u. zw. an Quellen, Bächen und Gräben, jedoch zumeist in recht klarem, reinem Wasser.

Der Brunnenkresse wird eine sehr vielseitige Wirkung nachgerühmt, vor allem gilt sie als ein Heilmittel von seltener Kraft gegen *Lungenkrankheiten*, sogar gegen *Schwinducht*. Dann ist sie auch sehr *blutreinigend*, *magenstärkend*, *verdauungsfördernd*, beseitigt *Verstopfung*, *Brustverschleimungen* und treibt den *Sarn*. Ferner gilt sie als Heilmittel gegen *Wassersucht* und *Gelbsucht* wie auch gegen *Leberleiden* u. *Nierenleiden*.

Am besten genießt man die Brunnenkresse als Salat, den man aber nicht mit einem schlechten Essig, sondern mit *Burgunderessig* oder *Zitronensaft* anmacht. An den etwas scharfen Geschmack wird man sich bald gewöhnen.

In einem alten Kräuterbuche wird ein auf folgende Weise bereiteter Sirup gegen *Melancholie*, als *magenstärkend*, *Appetit anregend*, die *Verdauung fördernd*, wie gegen alle schon oben genannten Krankheiten empfohlen. Von Brunnenkresse, Bachbunge, Hopfenkraut und Löffelkraut preßt man den Saft aus und kocht diesen mit Zucker oder noch besser mit Honig zu einem Sirup ein. Von diesem Sirup ist täglich öfters ein Löffel voll zu nehmen.

Für Haus und Küche.

Gestoßene Lebersuppe mit Semmeln. Man schneidet von einer Kalbsleber drei fingerdicke Stücke herab, dreht sie in Mehl und brät sie schnell in etwas heißem Schweineschmalz braun, bäckt auch in diesem Schmalz eine in Blätter geschnittene Semmel gelb und stößt die Leber mit der Semmel und zwei Eidottern in einem Mörser recht fein, worauf man das Ganze in einen Topf gibt und mit Suppe nach Bedarf vergießt. Mit dieser läßt man es

verköchen, worauf, wenn die Suppe durch ein feines Sieb gelaufen ist, dieselbe mit einem Eidotter abgesprudelt und dann angerichtet wird. Gebähte Semmelschnitten und würfelig geschnittene, vorher gesalzene und in Mehl gedrehte Leber, die in heißem Schweineschmalz gebacken worden, gibt man darauf.

Französische Erdäpfel. Ein eigroßes Stück Butter läßt man zerfließen, röstet dann darin ungefähr 2 Eßlöffel Mehl, gibt feingehackte Zwiebel und ein Stück Sardelle dazu, gießt es mit Suppe auf und passiert es; dann werden $\frac{1}{4}$ Liter Rahm, etwas Pfeffer, grüne Petersilie, das nötige Salz und ein Teller voll gekochte, blättrig geschnittene Erdäpfel dazugerührt, aufgekocht und angerichtet.

Polnische Zunge. Man gibt in eine Kasserolle einige Speckblätter, geschnittene Zwiebel, einige Körner Pfeffer und Neugewürz, dann eine weichgekochte, geschälte Rindszunge und läßt es kurz eingehen. Dann nimmt man die Zunge heraus, stäubt den Speck mit 1 Löffel Mehl und gießt es mit rotem Wein auf, läßt es aufkochen und passiert es in eine andere Kasserolle, gibt dann $\frac{1}{2}$ Löffel Weinbeeren, einige geschwellte, länglich geschnittene Mandeln und Zucker nach Bedarf hinein. Die Zunge läßt man darin nochmals aufkochen, schneidet sie in schöne Stücke und gießt die Sauce darüber.

Für den Landwirt.

Zur Aufzucht der Ferkel.

Milch ist für die Aufzucht der Ferkel gewiß sehr gut, doch bringt die Aufzucht mit Milch auch sehr viele Gefahren mit sich. Milch verdirbt leicht und verdorbene Milch ist für die zarten Mägen der Ferkel sehr gefährlich, da sie Verdauungsstörungen, sogar den Tod herbeiführen kann. Bei der Fütterung mit Milch ist die größte Sauberkeit und Sorgfalt notwendig. Am besten ist es, wenn die Ferkel durch 6—8 Wochen die Muttermilch erhalten. Im Alter von 3—4 Wochen können die Ferkel schon das leicht verdauliche, die Blutbildung und die Festigung des Knochengewebes fördernde Blutfutter „Lucculus Nr. 2“ erhalten. Im Sommer gibt man ihnen dann auch etwas gehackten Alee oder Gras, im Winter Futterrüben, Mohr- oder Zuckerrüben. Wenn die Ferkel 3—4 Wochen alt sind, werfe man ihnen auch einige Schaufeln loser Erde in den Koben; die Erde enthält Bestandteile, welche die Ferkel zum Gedeihen benötigen. Die Futtergeschirre sollen peinlich rein gehalten werden, da die Futterreste durch die Hitze und den Schmutz leicht verdorben werden. Bei der Ferkelzucht ist in erster Linie zu berücksichtigen, daß das Schwein ein Allesfresser ist. Deshalb werden mit Blutfutter als Beifutter so gute Erfolge erzielt. Auf dem Speisezettel der im Stall gehaltenen Schweine dürfen tierische Nahrungstoffe nie fehlen. In Gegenden,

wo ausschließlich nur mit Pflanzenstoffen, also Kartoffeln und Rüben gefüttert wird, kommen die meisten Schweinekrankheiten vor, was sich auch in Ungarn zeigt, wo die Verluste bei dem mageren Weidebetriebe durch Krankheiten und Seuchen geradezu ungeheuer sind.

Gemeinnütziges.

Essig als Heilmittel. Als Hausmittel ist der Essig von großem Nutzen. Mit Zuckersirup vermischt, gibt er ein erfrischendes Getränk bei fieberhaften Krankheiten. Verdünnter Essig, mit etwas rotem Pfeffer oder Salz gemischt, ist ein gutes Gurgelmittel bei wehem Hals. Essigwaschungen bei hitzigen Fiebern wirken kühlend und erfrischend, auch sind dieselben bei Nachtschweiß zu empfehlen. Essigüberläufe bei Kopfschmerzen und Essigwaschungen bei Ohnmachten sind allgemein gebräuchlich. Essig, auf eine heiße Platte gegossen, wird als Räucherungsmittel bei üblen Gerüchen angewendet. Als Abführmittel wirkt der Essig ableitend, auch vertilgt er die Fadenwürmer. Als Einspritzung bei Blutflüssen und als Umschlag bei Schnittwunden wirkt er blutstillend. Neuerdings wird Essig mit etwas Salz, einen Theelöffel voll vier Mal des Tages genommen, als sicheres Mittel gegen chronischen Durchfall empfohlen. Ebenso ist der Essig ein Gegenmittel bei Vergiftungen durch Alkalien, Lauge usw., sowie bei Vergiftungen narkotischer Gifte.

Eisenblechgeschirre zu reinigen. Ist ein Gefäß von Eisenblech lange auf dem Feuer gebraucht, so verwandelt sich seine weiße Farbe in eine schwarze. Um es zu reinigen, mische man Holzasche mit gewöhnlichem Öle, so daß es eine Art Brei bildet. Mit diesem bedeckt man nun das Gefäß und reibt es sodann mit einem wollenen Lappen ab. Es wird hiedurch wie neu. Sollte die schwarze Farbe nicht sogleich verschwinden, so wiederhole man dieses Verfahren.

Herrenkleider und Tuchsachen billig zu reinigen. Man gießt Salmiak (Salmiak für 10 Seller genügt für einen vollständigen Anzug) unmittelbar auf die Flecke, den Kragen usw., reibt mit einem Tüchläppchen tüchtig ein und bürstet mit einer kräftigen Bürste, die in kochend heißes Wasser getaucht wurde, das ganze Stück tüchtig nach dem Strich, hängt es danach über einen Bügel und läßt es trocknen; es bedarf so nicht einmal des Aufbügelns.

Büchertisch.

Höhenblicke. Festtags-Gedanken v. R. M. Vögele. Verlag Herder, Freiburg i. Br. und Wien. Geb. 3 K 60 h; geb. in Pergament 7 K 20 h. „Festtags-Gedanken“ nennt der Verfasser sein Buch, das in erlesener geschmackvoller Ausstattung dem Leser vorgelegt wird. Froh und festlich ist in der Tat die Stimmung, die dieses Buch hinterläßt. Mit seinem Empfinden für die lebendig-schöne Form betrachtet der Verfasser die alten religiösen Wahrheiten von neuen fesselnden und

namentlich auch ästhetischen Gesichtspunkten, und in eigenartiger, interessanter Weise gelingt es ihm, die Hauptgeheimnisse des Christentums großzügig und zeitgemäß dem Leser vor die Seele zu rücken. Das Büchlein behandelt in herrlicher Weise die kirchlichen Festkreise Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Auch dem Karfreitag ist eine längere Abhandlung gewidmet.

Geschichten für Neukommunikanten für die Zeit vor und nach der ersten hl. Kommunion, v. Pfarrer Ferd. Becker. Elegant geb. 1 K 96 h. Verlag Alphonius-Buchhandlung, Münster i. W. Dieses Buch bietet in edler, kindlicher Sprache einen kostbaren Inhalt. In den Händen aller Neukommunikanten sollte es sein. Eltern geben es gern ihren Kindern zur ersten hl. Kommunion.

O mein Jesus, komm zu mir! Kommunionbetrachtungen für Kinder, die öfter zum Tische des Herrn gehen, nebst Morgen-, Meß- und Abendgebeten an Kommuniontagen. Von M. Fels, Ursulinerin. Verlag Alphonius-Buchhandlung, Münster i. W. 160 Seiten. Preis geb. in Kaliko mit Rotschnitt 60 h, Leder mit Rotschnitt K 1.20, Leder mit Goldschnitt K 1.44.

Jugendschule. Von Pfarrer Th. Beinnig. 7. Auflage. Geb. in Schwarz Kaliko nur 72 h, in Leder und Goldschnitt 2 K 22 h, in ff. Kalbleder-Einband und Goldschnitt K 3.60. Verlag: Alphonius-Buchhandlung in Münster, Westfalen. Als Geschenk für Kinder und als Führer auf der gefährvollen Bahn des Lebens gibt es nichts Besseres.

Isabellas, der Suliote. Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Freiheitskämpfe in Griechenland. Von Ad. Joseph Cüppers. Freiburg 1911, Herdersche Verlagshandlung. K 1.80; geb. in Leinwand K 2.64. Diese Erzählung stellt eine Episode aus dem Heldenkampf des tapferen, freiheitsliebenden Suliotenstammes gegen die Türken dar; eine Episode aus dem jahrhundertalten und heute mit neuer Stärke auflammenden Kampfe der christlichen Albanesen gegen die türkische Herrschaft. Dieselbe ist getragen von einer Einfachheit und trotzdem psychologischen Tiefe und Richtigkeit, daß wir gleichsam alles selbst miterleben. Mit Spannung folgen wir dem für Religion, Freiheit und Vaterland begeisterten Volk in den Kampf um diese höchsten Güter.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambrosius in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Ostereier.

Emma kam als kleines Mädchen zu der Tante aus dem Städtchen, Es war just zur Osterzeit. Auferstehung, Fröhlichkeit.

Diese liebe, gute Tante War die nächste Anverwandte; Leider war sie kinderlos, Hatte nichts als Hühner bloß.

Hühnerhof war ihre Freude, Darum führte sie auch heute Emma in den Hof hinaus, Der anschließend bei dem Haus.

Plötzlich flog vom Nebenhause, In den Hof zur Hühnerjaufe, Nachbars Pfau hin auf ein Faß; Dieses macht dem Kinde Spaß.

Emma hat es gut gefallen, Darum frug sie auch vor allem, Ob der rote Gockelhahn Rote Eier legen kann.

Als die Tante es verneinte, Emma unschuldsvoll dann meinte: „Legt die Eier in das Moos Wirklich nur der Hase bloß?“

A. L.

Todes-Anzeige.

Nach langjährigen Erfahrungen und Vaterfreuden hat es dem unerforschlichen Schicksal gefallen, meinen Mann und Schneidermeister beiderlei Geschlechts durch einen plötzlichen Schlagfluß bei vollkommen frischem Gesundheitssystem und geistiger Verrichtung in das Dasein eines besseren Jenseits herüberzurufen. Kurz war sein Schmerz und lange währten meine Leiden und ich bitte daher die geehrten Kunden um stille Teilnahme hintere Bleiche Nr. 801. Die Frau und Kinder des Verbliebenen.

Trumpf.

Ein Broschürenschreiber sagte einst zu Biron: „Von meiner letzten Flugschrift hat der Verleger in einem Monate vier Auflagen verkauft, indes der Verleger Ihrer Metronomie noch an der zehnten zehrt.“ Biron antwortete schnell: „Um! man kann mit Sicherheit annehmen, daß jährlich zehntausend Mal mehr Eichen verzehrt werden als Ananas; aber wer verzehrt sie?“

Warnung.

Ruhpocken sind tödlich. Hört was sich begab: Jüngst ward ein Knabe gesund u. munter Geimpft, u. heute liegt er schon im Grab. Der Arme stürzt' aus dem Fenster herunter.

Gute Aussichten.

Bankier: „Sie wünschen also die Hand meiner Tochter. Vermögen haben Sie wohl keins?“ — Leutnant: „Noch nicht, aber doch zu erwarten.“ — Bankier: „Nun, das läßt sich hören, von wem denn?“ — Leutnant: „Nun, von meinem zukünftigen Schwiegervater!“

Weh' dem, der lügt.

In der Bahnrestauration zu Horgau in Bayern saßen mehrere Rumpknechte beisammen und unterhielten sich mit dem Erzählen von allerlei selbsterlebten Abenteuern. Einer trug gar kräftig auf und als sich darauf hin einige ungläubige Gesichter zeigten, meinte er: „Wenn das nit wahr isch, dann soll mi glei der Teufel hol'n!“ Und damit wandte er sich entrüstet zum Gehen, während eben aus dem Orte dumpfe Glockenschläge die zwölfte Stunde an-

kündigten. Noch hatte aber die Glocke nicht ausgeschlagen, so war der Held schon wieder in der Stube, mit totblassem Gesicht u. schlotternde Knien u. stöhnte: „Ich will's ja gern eingesteh'n, daß net wahr isch, was i erzählt hab'; nur schau Wirt, daß den wieder weiter bringst!“ — „Ja, wen denn?“ frug der Wirt. „Den da drauß'n, ganz schwarz is er a und Hoorn hat er a und an Gaulfuß.“ Verwundert ging der Wirt vor die Tür und da fand er seinen schwarzen Ziegenbock, der sich auf irgend eine Weise aus dem Stall befreit hatte und vor dem Hause promenierte.

Indiskret.

Strohwitwer: „Sie sind eine schöne Aufpasserin; Sie haben ja meiner Frau geschrieben, daß ich jede Nacht betrunken nach Hause komme!“ — Wirtschafterin: „Ist mir gar nicht eingefallen! Ich habe ihr nur geschrieben, daß ich Ihnen morgens immer einen Sering holen muß!“

Bestrafter Geiz.

Ein bekannter Gelehrter Kopenhagens, der auf den äußeren Menschen den geringstmöglichen Wert legte, betrat eines der feinsten Restaurants der Hauptstadt. Ein befrachter, tadellos frasierter Kellner fuhr ihn an: „Hier wird nichts gegeben!“ Ohne Notiz hievon zu nehmen, trat der Gelehrte zu einem Tische, läßt sich nieder und bestellte bei dem entrüsteten Jüngling ein Beefsteak mit einer „halben Rote.“ Mißtrauisch blickend, nahm er die Bestellung an und instruierte seine Kollegen, gut aufzupassen, denn der Kerl sei gewiß ein Durchgänger. Kampf- und aktionsbereit stand die Kellnerschar; der Gast verzehrte sein Mal und bestellte dann Kaffee mit dem teuersten Likör; näher drängten sich die Kellner: nun hieß es aufpassen. Zum Zahlen übergab der Gast einen 100-Kronenzettel; große Verwunderung und eiliger Rückzug. Dienend nahm der aufwartende Geist das Geld in Empfang; dienernd gab er zurück und harrete, ehrfurchtsvoll gebeugt, des Trinkgeldes. Der Gelehrte steckte kaltlächelnd das Geld ein, erhob sich und sagte freundlich lächelnd: „Hier wird nichts gegeben!“

Ein heiteres Wahlstückchen

wird aus Anhalt anlässlich der deutschen Reichstagswahlen berichtet: Sind da auf einer großen Domäne ungefähr 30 wahlberechtigte Knechte und sonstige Angestellte. Der Besitzer verspricht ein fettes Schwein schlachten zu wollen, wenn auf seinem Gute keine Stimme für den Sozialdemokraten abgegeben würde. Mit Spannung sieht man der Verkündung des Resultates entgegen. Alle Stimmen lauten auf den bürgerlichen Kandidaten, nur zwei auf den Namen des Sozialdemokraten. Es sollen die Stimmen — des Besitzers und des Inspektors gewesen sein. Durch diesen Trick war statt der vielleicht 20 bis 30 Stimmen für den Sozialdemo-

kraten nur 2 Stimmen abgegeben worden, und der Besitzer behält sein fettes Schwein. Von den langen Gesichtern der Knechte hat die Tama nichts erzählt.

In Gedanken.

Professor K., Lehrer an einer ländlichen Universitätsstadt, rennt auf der Straße gegen eine vorbeigetriebene Kuh an, reißt rasch den Hut herunter und sagt: „Bitte tausendmal um Entschuldigung!“ Durch das Gelächter der in der Nähe befindlichen wird der Professor aber auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht und ärgert sich jetzt den ganzen Weg über seine Ungeschicklichkeit. Darüber verliert er sich aber dermaßen wieder in Gedanken, daß er an der nächsten Straße gegen die Frau Kommerzienrat Brummhuber anrennt. „Himmel,“ schreit der Professor, „ist das Rindvieh schon wieder da?“

Zeitgeschichtchen.

— Vom Hering. Die ungeheuerere Vermehrung des Herings ist bekannt. Nicht nur in den europäischen Gewässern der Nord- und Ostsee wird dieser silberglitzernde Fisch so zahlreich gefangen, auch in Japan ist sein Fang außerordentlich ergiebig. Die Heringsfischerei in Japan erzielt jährlich durchschnittlich vier Millionen Tonnen. Dreiviertel davon werden in Hokkaido, der Rest in der Nähe der Insel Sachalin gefangen. Nur der kleinste Teil des Fanges wird als Nahrungsmittel verwendet; vier Fünftel dienen als ausgezeichnetes — Düngemittel zur Bestellung der Reisfelder. Das Düngen mit Heringen ist seit Jahrtausenden in Japan gebräuchlich.

— Ein aufregender Kampf. Man meldet aus New-York: Frau Sarah Carroll sah kürzlich aus dem Küchenfenster ihrer im obersten Stockwerk eines sechsstöckigen Hauses in Brooklyn gelegenen Wohnung, als sie die zappelnden Füße einer Frau wahrte. Ihre Kleider hatten sich in einem Sturz 80 Fuß über dem Hofe verfangen. Die Frau sandte ihre 15jährige Tochter Beatrice aufs Dach, um der Bedrängten zu helfen. Das Kind eilte auch hinauf und ergriff die wie wild um sich schlagende, irre Rufe ausstoßende Unglückliche. Ein fürchterlicher Kampf spann sich nun ab. Die Wahnsinnige versuchte das Kind mit in die Tiefe zu zerren, dieses klammerte sich an den Dachrand und jeden Augenblick drohten ihre Kräfte zu versagen, da riß das Kleid des Irren, und einen markerschütternden Schrei ausstoßend, stürzte sie in die Tiefe. Ein dumpfer Fall und unten im Hof lag eine Leiche. Ein Ambulanzzarzt sagte später, daß jeder Knochen im Körper der Frau gebrochen war. In wenigen Augenblicken waren alle Bewohner der Umgebung in Aufregung. Es stellte sich heraus, daß die Wahnsinnige Frau Rebekka Lipschitz, 50 Jahre alt, war, die im dritten Stockwerk des

Hauses mit ihren im Alter von 18 resp. 20 Jahren stehenden Töchtern und ihrem Gatten wohnte. Die Frau war erst vor kurzem aus einer Irrenanstalt entlassen worden.

— Die verschwundenen Juwelen. Nicht vielen Menschenkindern passiert es, daß ihnen Juwelen von hohem Werte abhanden kommen, wie es einer amerikanischen Dame passierte. Zwei Tage lang haben die besten Detektive New-Yorks nach Juwelen im Werte von 240.000 Kronen gefahndet, welche bei der Frau R. Kingsley auf unerklärliche Weise verschwanden. Die Dame war, aufs Höchste erregt, zur Polizeistation gekommen, um Anzeige zu erstatten. Sie hatte die Schmucksachen aus einem feuersicheren Gewölbe geholt, um sie reinigen zu lassen; sie habe sie daheim in ihren Geldschrank eingeschlossen und aus diesem seien sie gestohlen worden. Die Geheimpolizisten durchsuchten sämtliche Pfandleihgeschäfte der Stadt. Schließlich fand Frau Kingsley ihre Juwelen in einem Geheimfach ihres Geldschrankes. Ihr Gatte starb vor einem halben Jahre und hinterließ ihr großen Reichtum.

— Der erste weibliche Straßenschuhmacher hat sich in Kopenhagen etabliert. Hansine Hansen, ein kräftiges, nettes junges Mädchen, steht in einfacher schwarzer Uniform, auf dem Kopfe eine Schirmmütze, tagtäglich an einer belebten Ecke und putzt behende all die bestaubten Stiefel, die sich ihr entgegenstrecken. Sie ist mit ihrem Einkommen zufrieden.

Rätsel-Aufgaben.

Worträtsel.

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall.
2. Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.
3. Und frage mir die Knechte dorthin, Ob sie getan nach meinen Worten.
4. Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, Und leider! auch Theologie Durchaus studiert, mit heißem Bemüh'n.
5. Ein Körper hemmt's in seinem Gange.

Aus jeder der obigen 5 Dichterstellen ist eine Silbe zu entnehmen. Wer die richtigen Silben gefunden hat, kann sie so ordnen, daß sie den Vor- und Zunamen eines beliebigen Dichters bilden.

Sonett.

Oftmals nennt mich der Bergmann.
Mein Name enthält sieben Zeichen.
Gelt' ich in anderem Sinn,
Bin ich ein Festtagsgebäck.

Aufgabe.

Jemand kauft eine Anzahl Pferde und zahlt durchschnittlich für jedes Pferd 100 mal so viel Mark als die Anzahl der Pferde beträgt. Für Sattel, Zaumzeug usw. zahlt er pro Pferd 50 Mk. Im ganzen hat er 5250 Mk. zu zahlen.

Wieviel Pferde hat er gekauft?

Wortblatt-Rätsel.

1. Flammend im Innern der Erde,
Bereite ich vielen Verderben.
Werden die Zeichen verfeßt,
Lieg' ich als Stadt in der Mark.
2. Einen der Flüsse nenn' ich,
Auf Deutschlands Karte zu finden;

Doch mit verändertem Kopf,
Schutz für ein edles Organ.

3. Als Mädchenname oft genannt,
Mit anderm Kopf als Fluß bekannt.

Sind die richtigen sechs Wörter gefunden, so kann man sie so ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines beliebigen Dichters ergeben.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kryptogramm:

Spare, lerne, leiste was: dann hast du, kannst du, gilst du was!

Magisches Quadrat:

E B R O
B L E I
R E I S
O I S E

Dichter-Ordnung:

Karl Schönherr.

Logograph:

Lila, Lisa, Lina, Liga.

Richtige Lösungen sandten ein:

Franz Lenz, Linz-Urfahr; Alois Michitsch, Neumarkt; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Emilie Krejci, Warnsdorf; **Johann Solzner**, Salzburg; Anton Gschwandl, Salzburg; Joh. Wirsperger, Salzburg; **Josef Feldkirchner**, Witleitz; Franz Weiss, Sobiesak; **Josef Zwakka**, Remelsau; P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg.

Aus Nr. 5: M. Beck, Ronsperg; Joh. Herzog, Guttentbrunn.

An die geehrten Leser.

Der vorliegenden Nummer der Hausblätter liegt eine Beilage der **Haus-Separator-Gesellschaft in Tilsit, Preußen**, bei, auf die wir ganz besonders die Landwirte aufmerksam machen, gleichzeitig verweisen wir auch auf den Anzeigenteil dieses Blattes.

Das österreichische Lourdes-Komitee veranstaltet unter dem Protektorate Sr. Gnaden des hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Rudolf Sittmair am 15. Juli 1912 den 9. Lourdes-Pilgerzug. Derselbe besucht die Gnadenorte Notre Dame de la Fourviere in Lyon, Lourdes, Notre Dame und Herz Jesu-Kirche Montmartre in Paris. Die Rückfahrt erfolgt über Paris, Basel, Rheinfall, Konstanz und Bregenz. Näheres enthalten die Programme, welche gratis und franko versandt werden. Die Teilnehmerzahl ist auf 400 beschränkt. Anmeldungen und Anfragen sind bald an die Redaktion der „Lourdes-Chronik“ in Linz oder an Hochwürden Herrn Pfarrer Wechtler in Wien, 5. Bezirk, Wiedener Hauptstraße Nr. 103 zu richten.

Ein kleines Haus

mit etwas Wiese, etwa gegen 2
Joch ziemlich ebener Grund um
das Haus herum, nicht zu tener
wenn mögl. nicht weit v. einer
kathol. Kirche wird zu kaufen ges.
Gest. Anträge mit genauer Beschreibung sind zu richten an Jos.
Linke, Wiesenthal a. N. Nr. 403

Verlangt überall **NUR**

GRAF'S SUPPENWÜRZE

Hochfeine und pikante Qualität!

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebe **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettz, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dannen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Mario Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung



Lieben Sie dankbar u. mühelos blühende Pflanzen?

Bis jetzt unbekannte Neuheiten von Begonien, Glorinien, beknosp. Azaleen und Rhododendron, Palmen, Nelken, blauen Gladiolen, gelben, roten und mehrfarbigen Lard- u. Topfrosen, Caladien, japan. Lilien, Tuberosen, Topf- und Land-Nadelhölzer, Zier- und Fruchtsträucher, neue Topf- und Land-Georginen, Fuchsen, Pelargonien, Orchideen-Cana, gelbe Cala, Schlingpflanzen, Farne, Glücksklee, Arum, Perenen, Samen, Kaktien, usw. Beste Erde und Blumendünger! Staunend billig! Sicher blühbar! Verl. Sie illustr. Kat. v

— **JOS SUZA, Plottenstein Böhmen.** —

CONTRHEUMAN

prompt schmerzstillendes aufsaugendes
Einreibungsmittel

von den Herren Ärzten bei Rheumatismus, Gicht, Neuralgien u. Frostden mit Vorliebe verwendet. **TUBE 11 K!**
In den meisten Apotheken. Wo nicht, per Post vom Erzeuger
B. Fragner, Prag 203-III.
Bei Voraussendung von K 1.50 1 Tube, von K 5.- 5 Tuben franko.

CLIMAX Rohöl-Motoren

der Spezialfabrik

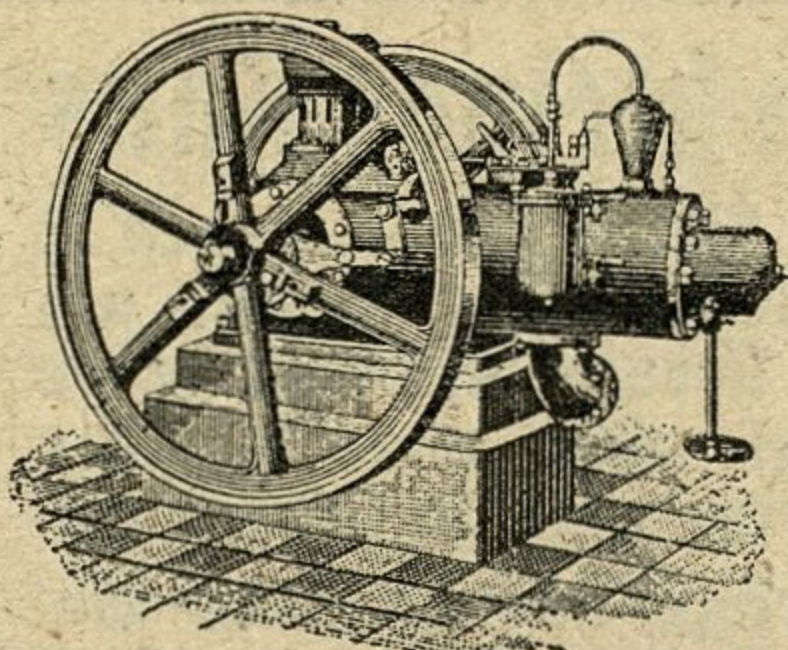


Bachrich & Co.

= **Wien, XIX/6,** =

vereinigen höchste Oekonomie mit
:: Verlässigkeit des Betriebes. ::

Verlangen Sie Prospekt Nr. 613.



Lyra-Fahrräder

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle mit 5 Jahr Garantie

Billigste Preise!

Prachtkatalog

umsonst u. portofrei

an jedermann.

Glänzende

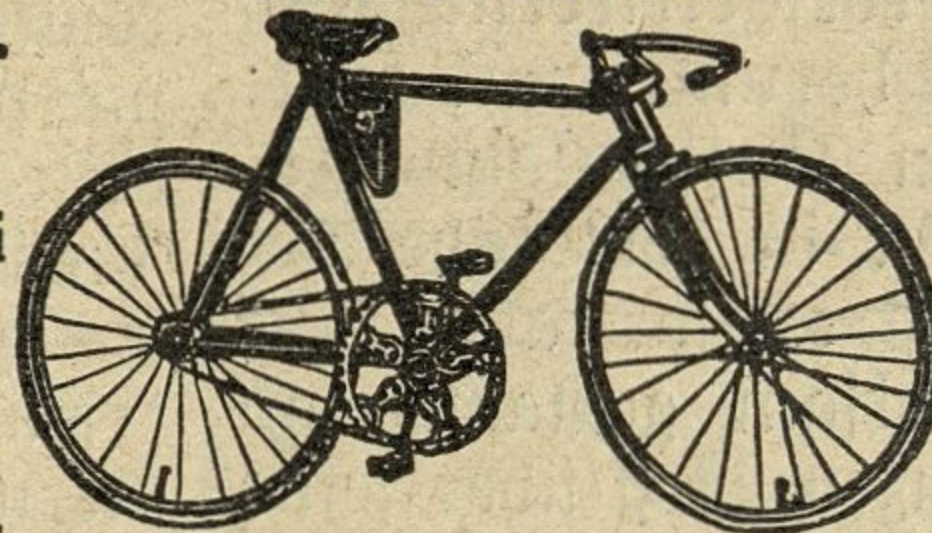
Anerkennungen

aus allen Kreisen.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen

in **Prenzlau** (Deutschland) Postfach Nr. 96



Vertreter gesucht!

Nähmaschinen etc.

Sprechapparate u.

and. Musikinstrum.

Uhren u. Goldwaren

Gebrauchs- und

Geschenk-Artikel

aller Art.

Bei Indispositionen des Magens

bewährt sich das appetitanregende, verdauungsbefördernde, milde abführende, das Sodbrennen, Blähungen und Krämpfe behobende Hausmittel **Dr. Rosas Balsam für den Magen** aus der Apotheke d. B. FRAGNER, Prag, III.-520. Flaschen à 2 K u. 1 K in allen Apotheken. — Per Post bei Voraussendung von K 2.80 wird eine Flasche franko geschickt — — — —

Echt nur mit
dieser Schutzmk.



Neuerscheinung!

**Geschichte der Gründung des
Bistums Leitmeritz,**

herausgegeben vom Verbands der kathol. Geistlichkeit Böhmens nach den Quellen bearbeitet von Prof. Dr. Joh. Schlenz in Leitmeritz. — Preis für Mitglieder 4 K, sonst 5 K.

Dieses Werk, die erste Lieferung der Geschichte des Leitmeritzer Bistums, bietet lehrreiche Aufschlüsse über die kathol. Reformbewegung Böhmens im 17. Jahrhunderte, über den Ursprung des kaiserlichen Nominationsrechtes, über die kirchlichen politischen Verhältnisse Böhmens in jener Zeit, vor allem aber über die langjährigen Verhandlungen betreffs der Gründung des Leitmeritzer Bistums.

Dem p. t. Klerus sowie allen Freunden der vaterländischen Geschichte kann die Anschaffung dieses preiswerten Werkes bestens empfohlen werden.

Bestellungen erbittet der Kommissionsverlag von
A. Opik in Wernsdorf.